

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 98.—
ganjährlig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (rüb)

Der österreichische Parteitag

Selten wurde einer Tagung der Partei mit solcher Spannung entgegengesehen, wie dem am Dienstag zu Ende gegangenen Wiener Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie. Nicht nur die Arbeiterschaft aller Länder blühte in diesen Tagen auf der Hoffnung einer Spaltung der Partei beruhte, horchte gespannt auf. Nach dem herrlichen Wahlsieg vom 24. April doppelt glorreich, weil in der Zeit der höchsten Machtschwelgerei der Reaktion und gegen den Ansturm des vereinigten Bürgertums errungen, folgte der blutige 15. Juli, der den Mut der Feinde der Arbeiterklasse steigerte, weil sie von ihm eine Schwächung der Sozialdemokratie und damit eine Verschiebung der Machtverhältnisse im Staate erwarteten. Sogar bei uns machten die Christlichsozialen die Ereignisse dieses Tages bei den Gemeindevahlen zu ihrem Wahlplakat, um wie viel größer war die Hoffnung, der österreichischen Bourgeoisie, diese durch die falschierte Justiz verschuldete Menschenjagd für die Stärkung ihrer Machtpositionen fruchtbar zu machen. Die dem Bluttage folgenden Monate haben diese Erwartungen enttäuscht. Der von der Parteivertretung vorgelegte Bericht konnte die erfreuliche Feststellung machen, daß die Zahl der Mitglieder seit dem 15. Juli nicht nur nicht gesunken, sondern erheblich gestiegen ist, in Wien allein um 16.000 neue Mitglieder. Zimmerlin hat der 15. Juli für unsere österreichische Partei eine neue politische Situation geschaffen: das Machtbewußtsein der Klassenfeinde des Proletariats ist gewachsen, der Blutprälud Seipel blüht sich, hochbefriedigt durch den Eifer, mit dem die Schoberpolizei 85 Menschen mordete, seither auf, als wäre er schon der Diktator Österreichs, und der in den Heimwehren organisierte Faschismus lauert darauf, die Arbeiterklasse zu neuen Unbehagen zu provozieren. Das alles zusammengefaßt, hat die österreichische Sozialdemokratie vor neue faktische Probleme gestellt, die in ihren Organisationsgegenstand eifriger Diskussionen waren und die zu klären die Aufgabe des Parteitages war. Eine Auseinandersetzung über die Taktik, die noch dazu öfters recht freimütig und lebhaft geführt wurde! Sofort klammerte sich die bourgeoise Unkenntnis daran und folgerte lähnen, nun sei der Augenblick der Zerlegung, des Chaos und der Spaltung der verhassten sozialdemokratischen Partei gekommen. Welche Torheit! Schon vorher war es klar, und der Verlauf des Parteitages hat es nur aufs neue bestätigt, daß kein Wille die österreichische Arbeiterklasse so heiß und so leidenschaftlich befeuert, als der Wille, ihre politische und organisatorische Einheitlichkeit zu bewahren. Nach ihrer denkwürdigen Wiener Tagung wird die große, stolze österreichische Sozialdemokratie nur noch einiger, geschlossener, disziplinierter und kampfenischlossener dastehen als vorher.

In einer großangelegten Rede von rücksichtsloser Offenheit, die in ihrer Schwungkraft die Herzen empörte, hat Dr. Otto Bauer die Gesamtsituation geschildert und den marxistischen Sozialismus formuliert. Dieser ist nach seiner Formulierung die Synthese (Verbindung zweier Begriffe zu einem beide enthaltenden höheren Begriff zusammengefaßt) eines nüchternen Realismus mit einem revolutionären Enthusiasmus. Oder wie der Genosse Austerlitz die notwendige Beschaffenheit sozialdemokratischer Politik charakterisierte: sie soll Mut haben und sie soll Besonnenheit haben. Es gab, mit einer einzigen Ausnahme, niemanden auf dem Parteitage — auch dieser eine Genosse wieder später einen Teil seiner Äußerungen — der nicht für die Befolgung dieser Synthese gewesen wäre, deren Verlust die Spaltung der Partei zur Folge haben müßte. Revolutionäre Schwung, dabei die Fähigkeit zu bewahren, die Welt nüchtern zu sehen, das muß, darüber herrschte volle Einmütigkeit, das Wesen jeder sozialistischen Arbeiterpartei bilden, deren Aufgabe zu sein hat, die Gesamtheit der Arbeitenden zu umschließen.

Großer Wahlsieg der Labour Party.

Bei den englischen Gemeindevahlen 124 Sitze neu erobert. — Eine Katastrophe für die Kommunisten. — Das politische Todesurteil für die konservative Regierung.

London, 2. November (Eigenbericht). Die gestern in über dreihundert Städten und Gemeinden in England und Wales (außer London) durchgeführten Stadtverordnetenwahlen, in denen ein Drittel der Stadträte neu gewählt wurden, haben nach den bisher ermittelten Ergebnissen mit dem von der Arbeiterpartei erwarteten großen Sieg geendet.

Die Arbeiterpartei hat bisher 162 Sitze neu gewonnen, denen ein Verlust von nur 38 Sitzen gegenübersteht; sie hat also insgesamt nicht weniger als 124 Sitze neu hinzugewonnen.

Empfindliche Verluste haben die Konservativen erlitten, die über 65 Sitze verloren haben. Aber auch die Liberalen und Unabhängigen haben schwere Verluste zu verzeichnen. Die Wahlergebnisse in vielen kleinen Orten stehen noch aus.

In Swansea und Parnoch hat die Stadtverordnetenversammlung zum erstenmal eine Arbeitermehrheit bekommen. In allen anderen Orten, die bereits eine Arbeitermehrheit aufwiesen, ist es der Arbeiterpartei gelungen, diese Mehrheit beizubehalten oder sie noch wesentlich zu verstärken. Die Arbeiterpartei hat namentlich in den Industriebezirken große Gewinne zu verzeichnen.

Die Kommunisten haben überall katastrophal abgeschnitten. Sie haben den einzigen Stadtrat, den sie bisher im gesamten Staatsgebiet von Großbritannien besaßen, eingebüßt. Auch in den übrigen Städten erzielten ihre Kandidaten nur wenige Stimmen.

Der „Daily Herald“ stellt heute abschließend fest, daß das Ergebnis der gestrigen Wahl die konservative Regierung unter den Schatten eines politischen Todesurteils gestellt hätte. Die Kommunalwahlen seien ein Vorzeichen für den noch größeren Sieg der Arbeiterpartei bei den Neuwahlen zum Parlament.

Die bürgerliche Presse schreibt, soweit Wahlkommentare überhaupt vorliegen, die Erfolge der Arbeiterpartei der traditionellen Apathie der bürgerlichen Wähler bei den Kommunalwahlen zu.

Auch darüber, daß die österreichische Partei zu bleiben hat, was sie ist, die Zusammenfassung des Proletariats, gab es keinen Widerspruch, und den Worten Bauers: „Hundertmal lieber einen falschen Weg einzugehen — den Fehler kann man wieder korrigieren — als um des rechten Weges willen uns zu spalten“, folgte einhelliger, jubelnder Beifall des ganzen Parteitages. Wenn auch über das Grundanliegen, das die Größe und Stärke der österreichischen Sozialdemokratie bedingt, keinerlei Differenzen auftraten, so gab es doch auf dem Parteitage verschiedene und einander oft sehr wesentlich widersprechende Meinungen über die Mittel und Wege der Politik, welche die Partei in der durch den 15. Juli geschaffenen schwierigen Situation anzuwenden hat, um die Republik und die Arbeiterklasse vor Schaden zu bewahren. Vor dem Parteitage hat Dr. Karl Renner eine Rede gehalten, in der er den Eintritt der Partei in eine Koalitionsregierung befürwortete und, um der Gefahr einer gewaltsamen Auseinandersetzung vorzubeugen, die beiderseitige innere Korrektur verlangte. Diese Rede hat durch Seipel eine höhnische ablehnende Antwort erhalten, was dem Parteitage die Stellungnahme sehr erleichterte, aber auch ohne diese Antwort wäre die Entscheidung darüber nicht schwer gefallen, daß in der gegenwärtigen Situation von einer Koalition keine Rede sein kann. Die Frage, ob Koalition oder nicht, unter welchen Umständen sie möglich und aktuell sein kann, wurde schon auf dem letzten Parteitage in Venz beantwortet, sie brauchte nicht neuerlich diskutiert zu werden, der Kern der Auseinandersetzungen war ein anderer. Manche Genossen hegen die Befürchtung, daß die Verschärfung der Massengegenstände, das gegenseitige Kräftigen schließlich zum Bürgerkrieg führen könnte, und sie wünschen die weitere Entwicklung auf dem friedlichen Boden der Demokratie. Sie reden daher einer Politik und Taktik das Wort, die Reizungen vermeidet, auf eine Milderung der scharfen Gegenstände abzielt und eine Bereitschaft zur Versöhnlichkeit zeigt, die den Gegner ins Unrecht setzt. Daß Katastrophen, wie die des 15. Juli, die nicht Revolution, sondern ungeschlossenes, revolutionäres, sind, die Partei und das Proletariat zu schädigen geeignet sind, das als Lehre zu verkünden, heißt offene Türen

einzurennen. Dennoch kann von Abrüstung keine Rede sein, denn sie wäre eine einseitige, und nichts liegt dem Heimwehr-Faschismus ferner, als dem Miße nach Abrüstung Folge zu leisten. Auch von einer Abschwächung der scharfen Gegenstände zwischen den Klassen kann insoweit keine Rede sein, als die Reaktion hofft, die Arbeiterklasse gewaltsam niederwerfen zu können. Wohl ist Besonnenheit am Platze, aber auf die Wehrhaftigkeit des österreichischen Proletariats zu verzichten, hieße, dem kampfbereiten Faschismus das Feld zu räumen. Der Parteitag hat mit aller Würde und Deutlichkeit festgestellt, daß es nicht die Arbeiterklasse ist, welche den Bürgerkrieg will, aber er hat auch keinen Zweifel darüber gelassen, daß die Arbeiter die Demokratie, die sozialen und politischen Erzeugnisse in jedem Falle zu verteidigen wissen werden.

Die auf dem Parteitage gehaltenen Referate und die ihnen folgende Debatte waren vorbildlich. Jeder mußte den Eindruck empfangen: hier wirkt und lebt eine Partei, die in ihrer Schulung und Durchbildung, in ihrer Führung und herrlichen Geschlossenheit unbesiegt ist. Drei Tage lang ein hohes geistiges Ringen um Klärung, zum Schluß, wie ein mächtiger Aufbruch aufsteigend, brausender Jubel über die den einmütigen Willen zusammenfassende und einstimmig beschlossene Deklaration, in der die Richtlinien für die weiteren Aufgaben und Kämpfe der Gegenwart enthalten sind. Wie unsinnig, zu glauben, es gäbe Sieger und Besiegte, wie die bürgerliche Presse folgert! Die Klagen wurden gekürzt, die Verschwiegenheit der Denkwürdigkeit in Einzelheiten kam zum Ausdruck, aber nun, da der Parteitag gesprochen hat, sieht die Welt unsere prächtige österreichische Partei in voller Einheit ihren Weg weiter marschieren. Was auch kommen mag, sie ist und bleibt darauf gerüstet. Wollen die Feinde der Arbeiterklasse die friedliche Weiterentwicklung, die österreichische Arbeiterklasse wird sie nicht hindern. Sie ist aber auch entschlossen, jeden gewaltsamen Anschlag des Faschismus rücksichtslos abzuwehren. Der Parteitag hat in vollem Maße seine Aufgabe erfüllt. Sein Verlauf bot die glänzende Gewähr dafür, daß an dieser die Kräfte der gesamten Arbeiterklasse umschließenden Partei, alle Gewaltpläne und aller Haß ihrer Feinde zerschanden werden müssen.

Der Kampf um die Sozialversicherung

(Von einem Fachmann.)

Dienstag wurde den beiden Kammern der Gesetzentwurf der Regierungsparteien über die Abänderung der Sozialversicherung vorgelegt, ein Entwurf, über den die bürgerlichen Blätter schon vor Wochen berichteten, daß er nur Begünstigungen für die Versicherten enthalten werde. Trotz des Drängens der agrarischen Parteien hat der liberale Fürsorgeminister die Renovierung vor den Gemeindevahlen nicht vorgenommen, nachdem bei der liberalen Partei die Vertreter der Arbeiter mit aller Entschiedenheit gegen eine jede Änderung des Gesetzes waren. Nachdem nun die Wahlen vorüber sind und man die meuternden Teile der Arbeiter der christlichen Parteien nicht fürchten braucht, geht man frisch an das Werk, die schlechte Sozialversicherung noch zu verschlechtern. Alle Regierungsparteien haben sich schon vor den Wahlen mit der Frage beschäftigt, und Stranař hat in Frankreich einen eigenen Entwurf geschrieben. Dubieck ist auf die Höfe der Latifundienbesitzer Norddeutschlands gereist, um dort seine Studien zu machen. Dr. Pospisil hat für die tschechischen Agrarier einen Gesetzentwurf fertiggestellt. Die Regierung hat einen eigenen Entwurf ausgearbeitet. Der Fürsorgeminister Dr. Stranař hat mit Rücksicht auf das Verlangen des Arbeiterlagers seiner Partei, wie die bürgerlichen Blätter berichten, „mit der ihm gegebenen Fähigkeit“, vor den Gemeindevahlen die Forderungen seiner Partei vertreten. Zwei Tage nach den Wahlen jedoch einige man sich schon in der Regierungslage und ohne besondere Schwierigkeiten war man jetzt in der Lage, einen Entwurf aller Regierungsparteien vorzulegen. Es ist charakteristisch, daß die Lösung der Frage vorgenommen wurde, als noch gar nicht die Gesamtergebnisse der Gemeindevahlen vorlagen.

Das Gesetz über die Sozialversicherung, welches seit dem 1. Juli 1926 in Wirksamkeit ist, beruht auf vollständig einwandfreien, nach den Grundgedanken der Versicherungsmathematik aufgetauten Grundlagen. Wer den Motivenbericht der Sozialversicherung kennt, wird zugeben müssen, daß dieser Bericht eine der sachlichsten Arbeiten des gewiß an Literatur nicht armen Gebietes der Sozialversicherungswissenschaft ist. Es ist nicht so, daß die Materie dieses so weitverzweigten Problems gelöst werden kann vom grünen Veranungstisch aus, sondern man muß die Praxis kennen. Das gegenwärtige Gesetz ist ein Kompromiß der bürgerlichen und sozialistischen Parteien, und die Mängel und Unklarheiten des Gesetzes haben darin ihre Ursache. Es war den Fachmännern nicht möglich, im sozialpolitischen Ausschusse sich durchzusetzen, und triumphiert hat das politische Kompromiß. Die Mängel des Gesetzes sind daher in politischen Gründen zu suchen. Jedoch wie geht es gegenwärtig zu? Ein sogenannter Sechschnerausschuß bestehend nur aus Politikern der bürgerlichen Parteien, die von vornherein gegen das Gesetz eingestellt sind und die von der gewaltigen großen Materie nichts verstehen und von den praktischen Auswirkungen keine Ahnung haben, beschließt die Veränderungen des Gesetzes. Das ist ein Zustand, der in keinem Staate der Welt zu verzeichnen ist. Bei einem Gesetze, das eine so tief einschneidende Wirkung nicht nur auf das gesamte Leben der Bürger des Staates, auf die Volkswirtschaft, auf die Finanzen, und im allgemeinen für die Gesundheitsverhältnisse der Menschen hat, bei einer Änderung eines solchen Gesetzes ist es in allen Kulturstaaten als erstes Erfordernis zu betrachten, die Fachmänner zu hören. Jedoch die enge Klassenherrschaft der bürgerlichen Parteien, die vom Haß und der Vereinnahmung gegen die Arbeiterklasse diktiert ist, lehnt es ab, und zwar ohne Rücksicht auf die entstehenden Auswirkungen.

Und so ist es zu verstehen, daß die bürgerlichen Parteien, denen das Wohl und Wehe der arbeitenden Bevölkerung des Staates gleichgültig ist, zu einer Änderung eines Gesetzes greift, das nur geringen Schutz dem alten und invaliden Menschen bringt. Das ist jedoch noch nach Ansicht der bürgerlichen Klassen zu viel, der Arbeiter soll keinen Schutz haben, er soll als Freiwild der Ausbeutung und Gesetzgebung ausgeliefert werden. Das erste, was die bürgerlichen Parteien tun werden und worüber die bürgerlichen Blätter jubeln, ist die Beseitigung der Autonomie. Die Vorstände aller Anstalten und Verwaltungskommissionen werden aufgelöst, an ihre Stelle treten Kommissionen mit Parität. Nach den Mitteilungen der Blätter wurde die Form gefunden,

Der Kampf der Eisenbahner.

Prag, 2. November. Der Vorsitzende der Exekutive der Eisenbahner Prochazka und die parlamentarischen Vertreter der Eisenbahnerorganisationen sprachen heute vormittags im Eisenbahnministerium vor und überreichten dort die von uns bereits veröffentlichte Antwort der Exekutive auf die letzten Erklärungen des Unterhändlers des Eisenbahnministeriums Dr. Kronzka vom 29. Oktober. Der Eisenbahnminister war nicht anwesend, so daß die beabsichtigte Vorgesprache unterbleiben mußte.

Die Deputation wollte sich auch zum Ministerpräsidenten Svoboda begeben, um ihm persönlich die Anschrift der Exekutive zu überreichen und ihn über die Lage auf den Eisenbahnen zu informieren; der Ministerpräsident war aber, wie schon öfter in ähnlichen Angelegenheiten, nicht zu erreichen.

Dagegen empfing der Ministerpräsident eine Abordnung der tschechischen Sozialdemokraten und der „Unie“, bestehend aus den Abgeordneten Tomasek und Taverle und den Vertretern der „Unie“ Prodeckh und Stanek.

Die Exekutive hielt noch eine Sitzung ab, in welcher der Bericht der Deputation zur Kenntnis genommen wurde. Die Exekutive wird auch morgen neuerdings zusammentreten.

Daß sowohl der Vorstand, als auch der Ueberwachungsausschuß variatisch zusammengesetzt werden. Wie werden nun diese Kommissionen aussehen? Nach dem Paragraph 59 besteht der Vorstand aus zehn Mitgliedern. Fünf werden Vertreter der Unternehmer sein, also eine geschlossene Front, wo die Unternehmersekretäre, die alle Juristen sind, tonangebend sein werden. Fünf Vertreter der Mitglieder, aus allen politischen Parteien zusammengesetzt, werden kein geschlossenes Ganzes bilden und teilweise die Ansichten der Unternehmer mit vertreten. So wird in Zukunft die Verwaltungskommission einer Bezirkskrankenkassenverwaltungskommission sein: Fünf Unternehmer, ein Vertreter der Nationalsozialisten, ein Vertreter der tschechischen Arbeiter, ein Vertreter der Kommunisten, ein Vertreter der Christlichsozialen und ein deutscher Sozialdemokrat. Nachdem die Ernennungen der Mitglieder der Verwaltungskommission durch das Fürsorgeministerium vorgenommen werden, wird man in Wien, wo auch keine Christlichsozialen sind, ihre Vertrauensmänner ernennen. Genau dieselbe Zusammensetzung wird der Ueberwachungsausschuß erfahren. Der Vorsitzende des Vorstandes soll ein Vertreter der Versicherten sein, der Vorsitzende des Ueberwachungsausschusses ein Vertreter der Unternehmer. Beim Vorstände werden daher die Unternehmer bestimmen, wer Vorsitzender sein wird, respektive der Vorsitzende muß tangen wie die Unternehmer pfeifen werden. Dagegen sind sie in der Lage, beim Ueberwachungsausschuß aus eigenen Kräften sich den Vorsitz selbst zu wählen. Man kann sich lebhaft vorstellen, wie eine solche sozialpolitische Arbeit aussehen wird.

Die zweite Aufgabe der bürgerlichen Parteien ist die Beseitigung der Verbände. Die Verbände haben schon im alten Oesterreich unter der Reichskommission der Krankenpflege geradezu vorbildliche Arbeit geleistet, sie sind in Deutschland, dem Mutterlande der Sozialversicherung, das Fundament der Entwicklung der Klassengebilde. Ihre schwere Arbeit in der Tschechoslowakei bestand darin, daß sie die Unterlagen zur Sozialversicherung sammelten, die Nachforschungen stellten. Die Massen reorganisierten, überall behilflich waren, wo es notwendig erschien. Man soll

sich nur die Nischenarbeit vorstellen, die die Krankenpfleger bei den fortwährenden Änderungen der Gesetze, bei der ungeheuren Vielgestaltigkeit, bei den verschiedensten, den Klassen aufgebürdeten Arbeiten zu leisten hatten. Daß das geleistet wurde, ist ein stolzes Zeugnis der Anstalten. Ohne die Nichtlinien der Verbände, ohne das Einsammeln des Materials und ohne den Austausch der praktischen Erfahrungen, die dadurch gewonnen wurden, wäre diese Arbeit unmöglich gewesen.

Oder betrachten wir die Heilspflege. Wer hat die Arbeiterkassen in den Autorien geschaffen? Wer hat die Erholungsheime für die Versicherten ins Leben gerufen? Wer hat die Klassen eingerichtet? Wer hat die Verträge mit den Ärzten abgeschlossen, die tausende Rezepte überprüfen lassen? Das war die Aufgabe der Verbände, von deren Wirken und Arbeiten die Politiker der bürgerlichen Parteien keine Ahnung haben. Man begründet es aus dem bekannten Motiv der Ersparungsgründe oder auch — wie schön es klingt — mit der Entpolitisierung. Die Krankenversicherungsanstalten sind durch das Gesetz gezwungen, Verbänden anzugehören. Für die deutschen Gebiete kommen zwei Verbände in Betracht: Der Reichsverband und die Vereinigung deutscher Krankenversicherungsanstalten. Die Verbände sind im Kampfe um die Verbesserung der Sozialversicherung entstanden. Alle Errungenschaften auf dem Gebiete der sozialen Gesetzgebung sind teilweise mit ihr Werk denn sie liefern den Versicherten, die sich im Kampfe um die Verbesserung der sozialen Reformen befanden, das ge-

„Verbrecherische Politik“.

Die Zentrale der KPC hat eine „Resolution über den Kampf für den Leninismus“ in der WAP und in der KJ. einstimmig beschlossen, von der jeder Leser behaupten wird, daß sie, ist sie schon Wahnsinn, doch Methode hat. Die Resolution ist nach irgendeinem Schimmel gearbeitet, in dem ein und dieselben inhaltlosen Phrasen immer wiederkehren und in den die Zentrale der KPC, anscheinend nur einige Namen selbständig eingefügt hat. Der erste Teil dieser großangelegten Konfession befaßt sich mit den „Verbrechen der russischen Opposition“, die von der Zentrale der KPC, auf „Grund genauer Prüfung des Materials“ festgestellt worden sind — als ob die Zentrale der von Moskau ausgeschalteten KPC, bei noch so genauer Prüfung etwas anderes hätte feststellen dürfen! Die russische Opposition bereite die Spaltung vor und diene damit der Bourgeoisie.

Es heißt da: „Die russische Opposition liefert allen Feinden der proletarischen Revolution Waffen gegen die Sowjetunion und das kämpfende Weltproletariat“

in die Hand, untergräbt die Einheit, Disziplin und Kampffähigkeit der WAP, der kommunistischen Internationale und aller ihrer Sektionen und bereitet ihre Spaltung vor. Alle diese Verbrechen fallen um so schwerer ins Gewicht, als sie in der Zeit kriegerischer Bedrohung der Sowjetunion und der schärfsten Zuspitzung des Gegensatzes zwischen der imperialistischen und der revolutionären Welt fallen.

Die Zentrale der KPC begrüßt deshalb die Entschlossenheit, mit welcher die WAP und die KJ, gegen diese Verbrechen, welche das ganze Weltproletariat schädigen, vorgeht.“

Das ist in der ganzen Resolution das Einzige, was Haut und Fuß hat, weil es etwas sehr klar anspricht, was wir von den Kommunisten seit Jahren hören wollen, daß die Spaltung einer Arbeiterpartei die Bourgeoisie stärkt. Das stellen

sammelte, auf Erfahrung aufgebaute Material. Die Krankenversicherung ist ohne die Mithilfe der Verbände unbedenkbar. Bei der Sozialversicherung haben sich die Verbände als wichtige Bindeglieder erwiesen und die Anstalten vor unberechtigten Angriffen in Schutz genommen. Ohne die besondere Hingabe der eingearbeiteten, geschulten Beamten der Anstalt, verbunden mit den großen Verbänden, wäre es unmöglich, die Krankenversicherungsanstalten in der Republik in einer verhältnismäßig kurzen Zeit auf die Höhe zu bringen, wo sie sich vor der Neueinführung des Gesetzes befanden.

Wir zweifeln nicht daran, daß die Bürgerparteien des Staates die Sozialversicherung so einrichten werden, wie sie sie wünschen, und daß dadurch das Gesetz noch ärger verschlechtert wird. Es ist jedoch für die Arbeiter notwendig, Lehren aus der Vergangenheit zu ziehen, um zu erkennen, welche gewaltige und große Vorteile ihnen die Krankenversicherung geboten hat. Man erinnere sich an die tausenden Fälle der kranken Arbeiter, die ein Jahr im Besitze des Krankengeldes standen, wo den Familienangehörigen Unterstützungen gewährt, wo Arzt und Medikamente beigelegt wurden. Man stelle sich nun vor, daß das Gesetz verschlechtert wird, daß Tausende von Familien in den schwersten Stunden sozialen Elends die Unterstützung in einem geringeren Ausmaße erhalten werden. Es wird daher notwendig sein, daß sich alle Vertrauensmänner der sozialistischen Partei mit der Frage der Sozialversicherung beschäftigen.

Die Kommunisten zur selben Zeit fest, da sie als die Hyänen des Schlachtfeldes in Oesterreich die Früchte des blutigen 15. Juli ernten wollen, da sie anlässlich des österreichischen Parteitages gemeinsam mit Seipel und der „N. Fr. Presse“ auf die Spaltung der österreichischen Arbeiterbewegung warten! Man muß nur in der „Internationale“ vom Dienstag gelesen haben, wie der Wiener Korrespondent des ehrenwerten Auffieger Blattes das Wasser nicht halten konnte vor Freude, daß nun in der österreichischen Sozialdemokratie eine Opposition im Werden sei und daß die Spaltung der Partei bevorstehe. Der Wunsch war bei dem ungeduldigen Anaben, der von Wien aus mit Herrn Grünwald korrespondiert, der Vater des Gedankens und heute wird der spaltungsfrohe Schreiber schon etwas abgekühlt sein. Aber das, was der russischen Opposition als das große Verbrechen anzurechnen wird, ist älteste kommunistische Taktik, ist eben das, was die Kommunisten heute in Oesterreich gerne täten, was sie anderswo längst getan haben. Wir wissen schon, was die Moskowiter erwidern werden; die kommunistische Partei sei die alleinseligmachende und sie zu spalten sei ein Verbrechen, die Sozialdemokratie zu spalten aber sei ein Verdienst. Auf die Dauer wird dieser Schwundel nicht gelingen. Die Arbeiter werden einsehen, daß man nicht in einem Atem die Spaltung als eine revolutionäre Tat feiern und als ein abhienliches Verbrechen verwerfen kann. Einmal wird sich die Erkenntnis allgemein durchdringen, daß für die Sozialdemokratie die gleichen Grundsätze gelten wie für die Kommunisten, daß Spaltung immer Schwächung und Niederlage, Einigkeit immer Stärke und Aufstieg bedeuten. Je radikaler die Kampagne gegen die „Verbrecher“, die sich gegen die Einigkeit verüben, geführt wird, desto klarer muß allen Arbeitern die ungeheure Schuld der Kommunisten werden, die in einem Duzend Ländern mächtige Arbeiterparteien gefalsten und der Reaktion den Weg gebahnt haben.

Wie man eine Linie reinhält und eine Plattform verhindert

ist mit einer kristallinen Klarheit aus der Resolution zu ersehen, die von der Zentrale der KPC, ohne jeden sichtslichen Anlaß — da die Festschreibung der Sowjetunion doch schließlich kein Festhängen und kein Festhalten ist — beschlossen wurde. Einige Proben aus diesem Muster einer kommunistischen Zilaufgabe mögen den Arbeitern zeigen, auf welchem Wege allein wir zur Revolution, zum Sowjetstaat und zum Sozialismus gelangen:

„Die kommunistische Partei der Tschechoslowakei hat in vollkommener Uebereinstimmung mit der kommunistischen Internationale eine richtige politische Linie. Auf dieser leninistischen Linie schließt sich die Mehrheit ihrer Kräfte in ein einheitliches revolutionäres Ganzes zusammen.“

Die KPC, wählt in die Breite und Tiefe. Sie normalisiert mit Erfolg ihre Kräfte und hat in der Lösung der Gewerkschafts-, Agrar- und nationalen Frage bedeutende Fortschritte erzielt. Die Reihen ihrer Verbände wachsen.

Mit Erfolg überwindet sie die opportunistischen Erscheinungen in ihren Reihen und entledigt sich ohne größere Erschütterungen aller Liquidatoren. Durch die richtige Lösung der Frage der Opposition in der WAP, überwindet sie erfolgreich deren vereinzelte Verbände in ihren Reihen.

Sie ist sich auch dessen bewußt, daß durch das Auftreten der ultralinken Opposition (Wothelitz, Michalec, Neuvath) wie auch durch den Kampf der ausgeschlossenen und abgelehnten Liquidatoren (Zala, Gorowits, Sula, Górdich) die Führung des Kampfes der KPC, gegen alle Feinde des arbeitenden Volkes erschwert ist.

In Verbindung mit der Kampagne zur Feier des zehnten Jahrestages des Bestandes der Sowjetunion und in Verbindung mit dem Kampfe gegen die Kriegsgefahr wird die KPC, eine energische innerparteiliche Kampagne für die Erhöhung der Aktivität aller Parteimitglieder und ihrer Mobilisierung zur Arbeit zwecks Beseitigung der Mängel, die der Partei bisher anhaften, führen, um so ihre vollkommenen erfolgreiche Tätigkeit zu ermöglichen.

Durch einen energischen Kampf gegen die opportunistischen Erscheinungen in der Partei (gegenwärtig besonders im Brünner und Mladnoer Gebiet), durch den Kampf gegen alle Abweichungen von der leninistischen Linie wird sie ihre revolutionäre Einheit befestigen, ihre Klassenlinie herauskristallisieren und ihre Kampffähigkeit erhöhen. Durch die richtige Anwendung der organisatorischen Maßnahmen verhindert sie die Bildung einer oppositionellen Plattform.

Durch die konsequente Propagierung der Lösung des nationalen Selbstbestimmungsrechtes und durch den Kampf gegen die Angriffe auf die Rechte der Demokratie alle revolutionären Kräfte zur Stärkung der arbeitenden Bevölkerung in ihrem Kampfe für ihre Befreiung angereizt werden. — — —

Wer jetzt noch nicht weiß, wie die KPC, eine Linie reinhält — nicht jedes Mädchen hält so rein —, wie sie mobilisiert, die Bildung von Plattformen verhindert, liquidiert und Liquidatoren überwindet, wie sie auf der reinen oder gereinigten Linie die Mehrheit zu einem Ganzen zusammenführt, während die Minderheit sich selbst überlassen bleibt, wer nicht merkt, wie die in die Tiefe und Breite wachsende Partei geradezu ausgebaut und vertieft wird, wie sie die Klaf-

Der falsche Brinz.

3 Leben und Abenteuer. Von Harry Tomela.

Erwachender, blühender Frühling war's, als ich mit jugendlicher Begeisterung an uralten Herrensitzen und schmutzigen Bauernhäusern vorbeigezogen war. In sommerlicher Zelle war ich an reisendem Storn und schwerbehängenen Obstbäumen vorbeimarschiert. Tiefe dunkle Wälder trübter Kiefern und geheimnisvoller Tannen hatten mich in ihre Schatten aufgenommen. Auf den endlosen Zügen war ich so mit diesem Lande verwachsen, daß ich in der Trennungsstunde geradezu einen körperlichen Schmerz empfand. Immer wieder standen die düstigen Herbsttage mit dem wolkenlos blauen Himmel vor mir, durch deren verträumten Glanz wir gezogen waren, an Stoppelfeldern, Erntewagen und stillen Menschen vorbei. So war in mir jenes beglückende Gefühl erwacht, mit dem Boden verbunden zu sein, wo ich ausgewachsen war. Doch im Augenblick, wo ich die Heimat lieben lernte, sollte ich sie für immer verlieren. In ein fremdes Land ging es nun, einem unbekanntem Schicksal entgegen. Von etwas Schönen und Liebem nahm ich Abschied. Niemals würde ich es wiedersehen. Verloren, verloren... Gedächtnis, lauslich, ungewurzelt! Heimatlos... Mit der Heimat verbannt auch meine Jugend hinter mir.

Arbeit.

In Jüterbog im Süden der Mark Brandenburg wurde unser Corps aufgelöst. Nun hieß es, von den Kameraden Abschied nehmen, von Kameraden, die mir bisher alles gewesen waren. Ich bekam eine Fahrkarte nach H. in der Westpre-

nitz; dort sollte ich auf einem Gut Arbeit finden. Durch eine trostlos-de Gegend führte mich der Zug; ich fühlte mich von aller Welt verlassen. Es war Jänner 1920, als ich in H. ankam. H. war ein altes Städt, von adeligen Damen bewohnt. Das dazugehörige Gut war an einen Herrn von B. verpachtet, einen Edelmann mit Fuchsgesicht und roten Haaren. Ich wurde einem mürrischen, ewig kurrenden Alten als Gehilfe zugewiesen; ich sollte ihm draußen im Garten bei der Arbeit zur Hand geben.

Im Gartenhaus, in einer Kumpellammer, in der der Gärtner seine Spaten, seine Sämereien, seine Pflanzen aufbewahrte, hatte ich mein Bett. Da lag ich jetzt manche Nacht mit offenen Augen und starrte und lauschte in die Dunkelheit hinein, den Modergeruch eingekletterter Geranien und anderer Topfblumen um mich. Da lag ich, ein Kind an Jahren, vereinsamt, frierend... Morgens hieß es, im Herrenhaus mit den Mädchen antreten. Wir wurden ins Speisezimmer gerufen, und mit dem Blick auf den reichgebedeckten Frühstückstisch mußte ich meine Morgenandacht verrichten. Dann mußte ich ohne Frühstück in die Kälte des Winterzuges hinaus und im durchfrorenen Boden graben, graben, graben. Mit aufeinandergebissenen Zähnen und aufgerissenen Händen tat ich meinen Dienst, mochte er mir auch noch so schwer fallen, um so mehr, als ich bei der mir doch völlig ungewohnten Arbeit in schweren Lehmbooten ständig von meinem Warrkopf von Lehrmeister angescholten wurde. Da stand er neben mir, im warmen Rock oder Mantel, das belegte Brot in der Hand, seelenruhig lachend, und pakte auf meine Spatenstiche auf, und ich, im leichten Soldatenrock, ohne Mantel, ohne Handschuhe, nichts im Magen, froh wie ein Schneider und hätte vor Schwäche misfallen mögen. Mittags gab es eine dicke Brühe und dann ging's wieder hinaus; abends Bekkarsoljeln mit Mehlsuppe, dann konnte ich mich schlafen

legen. So ging es Tag für Tag mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerks. Zwar bekam ich für Frühstück und Vesper ein Brot und meine Nation Butter die Woche; bei meinem entsetzlichen Hunger verriete ich jedoch alles in einem Tage, so daß ich die andern Tage zum Frühstück und zur Vesper nichts hatte. Die Dienstmägde des Gutes gaben mir manchmal ein Stück Wurst, das ich mit Heißhunger verschlang.

Sie standen sich augenscheinlich besser als ich, jedenfalls soweit sie verheiratet waren. Je nach der Zahl der Familienangehörigen arbeiteten Vater, Mutter, Sohn und Tochter auf dem Gut. Die Leute bewohnten einige Katen unsern davon. Sie hatten ihr Gemüse, Geflügel, Schweine, dazu ihre Depur'at. Und dennoch war ihre Bedürfnislosigkeit nicht zu übertreffen. Da sie jedoch von Amdsbeinen es nicht anders gewöhnt waren, schienen die Männer mit ihrem Schicksal nicht zu haben, sondern zufrieden zu sein, wenn sie zum Sonntagmorgen einen sauberen Anzug mit derben Stiefeln und gutem Hut im Schrank hängen hatten und abends im Strug die Dorfweiber herumtschwenken konnten. Was mich geradezu widerlich berührte, war die kriechende Untervürigkeit der meisten vor dem Gutsherrn. War er fort, redeten sie unter sich mehr als despektierlich von ihm, kam er dann in seinem Jagdwagen angepöfcht, in Jägerrock, Jägerhut und Fuchstiefeln, das Einglas im Auge, wie alle märkischen Barone, so konnten sie ihre Rücken nicht tief genug vor ihm biegen. Jahrhundertlange Unterdrückung hatte hier ein Geschlecht von Amdsbeinen aufkommen lassen.

Welch ein Abstand zwischen ihnen und mir! Und dennoch, was war ich, was galt ich hier? Von meinem Lehrmeister als dummes Junge behandelt, mußte ich tagtäglich von ihm hören, wie ich Gott danken könne, als entlassener Soldat auf dem Gut Unterkommen gefunden zu haben. Als ich einmal in der Freizeit ein gutes Buch

lesen wollte, regte er sich so darüber auf, daß ich jeden derartigen Versuch, über dieses einlönige, traurige Leben hinwegzukommen, unterließ. Ich war verurteilt, tagaus, tagein unter den rohen Worten dieses Menschen in Schmutz und Dreck herumzuwühlen, Mist zu fahren und im Lehm zu knien, Werktags wie Sonntags im selben Aufzug und Anzug, ohne auch nur die Wäsche wechseln zu können. Boden gab's hier nicht. Mit der Zeit verwahrloste ich so, daß ich völlig verlaust war. Ich hatte einen Ekel vor mir selbst! Noch heute sehe ich mich in der zerrissenen, zerlumpten Uniform einhergehen, mit auseinandergeplattem Schuhwerk, die abgeschabte Mütze in der Hand. Wenn ich Sonntags die Gelegenheit benutzte wollte, mich von meiner trüben Gedanken zu befreien, begegnete ich auf meinen Wanderungen durch die Mark manchem Menschen, der mir verwundert nachsah. Ich fühlte mich an die Erde gedrückt, mich hoffnungslos versinken in dem Schlamm, in dem ich zu fronden hatte: alles wurde so stumpf, so tot in mir; keine Hand war da, die sich mir in meinem dumpfen Elend entgegenstreckte hätte. Ich war schon auf dem besten Wege, in die wesenlos düstere Welt jener an die Erde gebundenen Tagelöhner hinüberzugleiten, die da unten in ihren muffigen, lichtlosen Stuben dahinvegetieren mußten. Manchmal ballte ich die Faust gegen das hellerleuchtete Herrenhaus. Dort wohnte der Gutsherr, um sich Glanz und satte Wohlhabenheit, und führte ein Herrenleben, nur weil er mit dem Besitz von ein paar tausend Morgen auch das seltsame Vorrecht genoss, in Unwissenheit und ausgezweungener Bedürfnislosigkeit gehaltene Arbeitere sein eigen zu nennen. Ich ersah über die Rebellten meines Geistes. Wie kam ich zu solchen Gedanken, die mir bisher doch fremd gewesen waren? Ich war von Grund auf verbittert.

(Fortsetzung folgt.)

feinlinie herauskristallisiert, konsequent propagiert, was sie gar nicht erreichen will, nun der hat eben keine Ahnung, wie die vollkommen erfolgreiche Tätigkeit einer im Volkswirtschaftsprozess stehenden und sich ihrer Liquidatoren entledigenden, aber auf die Reibhaltung der leninistischen Klassenlinie streng sehenden kommunistischen Partei auszuüben hat!

Der Kampf um die Sozialversicherung.
Angehörige deutscher Regierungsparteien gegen die Regierungsvorlage.

Gleichzeitig mit dem Kongress der Verbände der Krankenversicherungsanstalten, der am 1. November auf der slowakischen Insel in Prag tagte, fand im Deutschen Hause eine Tagung jener deutschen Krankenversicherungsanstalten statt, die von den deutschbürgerlichen Parteien beherbergt werden. Der Kongress befahte sich mit der kritischen Situation der Krankenversicherung und stellte fest, daß nach der Entscheidung des obersten Verwaltungsgerichtes mit den gegenwärtigen Bei-

trägen ein Auslangen nicht gefunden werden könne. In der Entschlieung wird weiter verlangt, die bürgerliche Presse möge die Kampagne gegen die Krankenversicherungsanstalten einstellen, denn damit schädige sie wichtige soziale Institutionen. Die Regierungsvorlage über die Novellierung der Sozialversicherung wurde einer scharfen Kritik unterworfen. Der Vertreter der landwirtschaftlichen Krankenkassen sowie ein christlichsozialer Vertreter sprachen sich entschieden gegen den Plan einer Befestigung der Krankenkassenverbände aus. Ebenso wurde gegen die Erweiterung der staatlichen Aufsicht über die Krankenversicherungsanstalten sowie die Zentralisierung der Verwaltung Stellung genommen. Die Regierungsvorlage sei nicht reif zur parlamentarischen Verhandlung, und es wird gefordert, daß die Regierung ihre Vorlage zurückziehe. Man kann begierig sein, was die deutschen Regierungsparteien, deren Anhänger sich so scharf gegen eine derartige, von der Regierung beabsichtigte Novellierung der Sozialversicherung wenden, machen werden.

Neue, unauslöschliche Schande Horthy-Ungarns

In der Budapester Polizeihölle werden Menschen durch die Folter zu falschen Aussagen gegen Angeklagte und zum Epithelium gezwungen. — Sensationeller Widerruf des Kronzeugen im Szanto-Prozess.

In Budapest findet derzeit einer jener großangelegten Prozesse statt, durch die Horthy und seine Justiz planmäßig nicht nur alle Wurzeln der verbotenen kommunistischen Partei sondern die der gesamten sozialistischen Arbeiterbewegung in Ungarn auszurotten versuchen. Daß die ungarische Polizei und Justiz vor keinem Mittel zurückbleiben, das ihnen zur Erreichung ihrer Ziele irgendwie tauglich erscheint — das wußte man seit je, denn dafür gab es schon zu oft und zu viele Beweise. Aber der Hauptbeweis, scheint uns, ist erst jetzt erbracht worden, in dem Prozeß gegen Szanto und Genossen.

Die Anklage hatte sich hauptsächlich auf die schwer belastenden Aussagen eines gewissen Eduard Rubin gestützt, der während des Prozesses selber unsichtbar blieb; nur sein Vernehmungprotokoll wurde im Laufe der Verhandlung vorgelesen.

Am letzten Verhandlungstag nun haben die Verteidiger dem Strafgericht eine eidesstattliche Aussage vorgelegt, die Eduard Rubin am 17. Oktober vor einem Notar in Berlin gemacht hat und die vom Präsidenten des Landgerichts I Berlin beglaubigt ist. Diese eidesstattliche Aussage Rubins enthält folgendes:

Schreckliche Bild der Budapester Polizeihölle und der barbarischen Methoden ungarischer Politik und Justiz.

Eduard Rubin, ein zwanzig Jahre alter Schneidergeselle aus Budapest, ist der Sohn frommer jüdischer Eltern. Religiöse Gründe und Gewissensbisse, daß er unschuldige Familienväter der Polizei ausgeliefert habe, haben ihn zu folgender Aussage veranlaßt.

Rubin wurde am 24. Februar 1927 mit zwei anderen Genossen im Lokal der ungarländischen Sozialistischen Arbeiterpartei grundlos verhaftet. Er wurde zur Stadthauptmannschaft geführt und dort zum Polizeirat Schweinitzer gebracht. Am 24. Februar nachts wurde er unter Mißhandlungen zu Schweinitzer geschleift, der von ihm wissen wollte, welche Funktionen er gehabt habe. Mit der wahrheitsgemäßen Aussage beruhigte sich Schweinitzer nicht. Am folgenden Vormittag wurde er abermals vorgekommen. Am 25. Februar nachts halb 12 Uhr erschienen zwei Detektive in seiner Zelle, mißhandelten ihn schwer und schleppten ihn zu Schweinitzer, der von ihm Auskünfte über die illegale kommunistische Partei haben wollte. Als Schweinitzer darüber nichts erfuhr, weil Rubin nichts wußte, übergab er ihn einem Kriminalbeamten mit den Worten: „Herr Kollege, nehmen Sie bitte ein Protokoll auf, und wenn er nicht reden will, schlägt ihn windelweich.“ Dieser Beamte nahm ihn auf ein Zimmer und rief den Detektiv Joseph Veel. Rubin sagt nun aus:

„Dieser Joseph Veel stellte mich an die Wand und befahl mir, auf einem Bein zu stehen. Als ich müde wurde und das Bein wecheln wollte, zog er den Revolver und drohte, mich niederzuschießen. Als ich, gänzlich erschöpft, nicht mehr auf einem Bein stehen konnte und den anderen Fuß niederlegte, kam er zu mir hin, schlug mich ins Gesicht und rief mich an den Haaren. Nach einigen Minuten kam der Detektiv Tancos in das Zimmer, band meine Hände mit einem Riemen zusammen und führte mich in den „Schalldämpfer“, wo sich ungefähr 15 bis 20 Detektive aufhielten. Sie führten alle auf mich los und schlugen und traten mich von allen Seiten. Darauf banden sie mir die Hände noch fester zusammen, ließen mich mit gebundenen Händen die Schuhe ausziehen und setzten mich auf einen Stuhl, alles unter fortwährenden Schlägen. Sie befahlen mir, die Füße hochzuziehen und die Arme mit den Armen zu umfassen. Dann steckten sie mir unter den Arme durch die Arme einen Stoch, hoben mich vom Stuhl und steckten beide Enden des Stoches durch die Sprössen von zwei Stühlen. Zwei Detektive hielten mir die Füße hoch. Dann schlug mich Johann Kubos mit einem Messenzimmer auf die Fußsohlen. Ich habe ungefähr 15 Hiebe

gespürt, dann verlor ich vor schmerzhaften Schmerzen die Besinnung. Ich kam erst zu mir, als ich mit Wasser begossen wurde. Meine Sohlen taten fürchterlich weh, man band mir die Füße los und befahl, im Zimmer im Kreis herumzulaufen. Ich versuchte aufzustehen, konnte aber nicht, weil meine Sohlen fürchterlich geschwollen waren und schmerzten. Die Detektive stellten sich darauf in einen Kreis, rissen mich hoch, schlugen und traten und rissen mich an den Haaren im Kreis herum. Nach einigen Minuten kam Polizeirat Schweinitzer ins Zimmer und fragte mich, ob ich nun bereit sei zu reden. Denn, wenn nicht, würde man mich solange schlagen, bis ich krepriere.

Rubin schildert weiter, wie er am Morgen abermals zu Schweinitzer geführt wurde, der von ihm Aussagen über die illegale kommunistische Bewegung haben wollte. Rubin antwortete, er wußte davon nichts. Darauf sagte Schweinitzer zu den Detektiven, die im Zimmer waren: „Der Kerl ist noch nicht weich genug, den müßt ihr wieder in Arbeit nehmen.“ Die Foltern begannen von neuem, bis Rubin zum zweitenmal die Besinnung verlor. Man ließ ihm dann zwei Stunden Ruhe, dann wurde er abermals gefoltert. Die Detektive löschten ihre brennenden Zigaretten so, daß sie sie an seinen Wangen oder Händen anbrülten. Rubin fährt fort:

„Am 26. Februar 1927 schlugen sie mich mit kleinen Zwischenpausen den ganzen Tag bis in den späten Nachmittag hinein. Ich war schon ganz schwach geworden, hatte auch seit zwei Tagen nichts zu essen bekommen. Gegen 6 Uhr brachte man mich wieder in den „Schalldämpfer“, band mir die Hände mit einem Riemen hinten zusammen und zog mich an dem Riemen über einen in die Wand geschlagenen großen Haken hoch. Als ich die Besinnung verlor, ließen sie mich los und brachten mich mit Schlägen zur Besinnung. Dann schlugen sie mich weiter, bis ich wieder in Ohnmacht fiel.“

Nach einer Stunde wurde Rubin wieder zu Schweinitzer geführt. Dort sagte ihm Detemji im Beisein Schweinitzers:

„Entweder sprezen wir dich ins Gefängnis, lassen dich dort versauern, weil wir Beweise

daß du kommunistisch bist, oder aber du gibst uns die Namen und Adressen der Leute, die aus Moskau hier in Budapest sind. Dann wirst du das, was wir dir in den Mund legen, den Leuten, die wir mit dir konfrontieren, ins Gesicht sagen. Die Protokolle, die wir dir vorlegen, wirst du wideriphrastolos unterschreiben. Ist du alles, so machen wir einen neuen Menschen aus dir. Wir schicken dich ins Ausland, wenn du willst nach Amerika, geben dir Papiere und Geld, und du wirst die unterschlagende Hand der ungarischen Polizei immer hinter dir spüren.“

In diesem Zustand, physisch vollständig gebrochen, halb bestimmungslos, antwortete Rubin: „Mir ist jetzt schon alles egal, ich werde alles tun, was Sie wollen, und gab die Adresse von Jolian Szanto an.“

Szanto wurde verhaftet. Rubin erhielt nun zu essen und Zigaretten. Schweinitzer führte ihn in sein eigenes Zimmer und erklärte ihm, wie er sich benehmen sollte und was er den Leuten, mit denen er konfrontiert werden sollte, zu sagen hätte. Den ganzen nächsten Tag wurde Rubin instruiert. Er mußte die falschen Aussagen, die man von ihm verlangte, und eine Reihe von Namen, deren Träger er niemals gekannt hatte, auswendig lernen. Am Abend wurde er dann mit Bagi konfrontiert. „Was zu meiner Ueberführung zur Staatsanwaltschaft kam es oft vor, daß ich täglich ein oder mehrere Male mit Verhafteten konfrontiert wurde und ihnen auf Grund vorheriger Vereinbarungen dasjenige ins Gesicht sagen mußte, was der das Verhör leitende Detektiv vorgeschrieben hatte.“

Nach diesen Konfrontationen wurden die Unglücklichen, gegen die er aussagen mußte, hingenüßig und jämmerlich zerschlagen zurückgebracht.

Ein Protokoll wurde mit Rubin zum ersten Male am 5. März aufgenommen. Die Protokollaufnahme erfolgte folgendermaßen:

„Schweinitzer las mir ein 14 Seiten umfassendes Dokument vor, dessen erster Teil aus den Aussagen bestand, den ich den mit mir konfrontierten Leuten ins Gesicht machen mußte. Der zweite und größere Teil enthielt Aussagen, von denen ich keine Ahnung hatte.“

Ehe er zur Staatsanwaltschaft kam, wurde er dem Staatsanwalt Mikolocz gezeigt. Am Tage danach erhielt er einen Paß auf den Namen Kóhler, mußte die Unterschrift einüben. Dann wurde er von Detemji über seine Tätigkeit im Ausland instruiert und zum Berliner Schnellzug gebracht. In Berlin suchte er sich bei jüdischen Glaubensgenossen Arbeit. Ende Juni wurde er durch eine Postkarte zu dem Detektivoberinspektor Jbedorsky ins Hotel bestellt. Darüber was er nun tun sollte, sagt Rubin aus:

„Er sagte mir auch, daß ich neue Papiere erhalten sollte, mit deren Hilfe ich dann meine Flucht aus Budapest den ungarischen Kommunisten in Berlin erklären könne. Ich sollte trachten, ihr Vertrauen zu gewinnen, und wenn es möglich sei, sollte ich es erreichen, daß ich in die hiesige russische Botschaft oder Handelsvertretung oder irgendeine andere russische Organisation hineinkomme. Damit sie mich später nach Rußland schicken. Ferner hat mich Jbedorsky beauftragt, das Haus Maackensstraße 9 zu beobachten, weil dort ungarische Kommunisten abzustiegen pflegten.“

Ein selbst unschuldiger, armer, schwacher Mensch, kann noch ein Mann, wurde also in der unmenschlichsten, grausamsten Weise geschlagen, gemartert, gepeinigt, zur Verzweiflung getrieben, damit man ihn als falschen Zeugen gegen diejenigen verwenden konnte, denen man den Prozeß machen wollte. Nicht genug damit, hat man ihn, den man dann vorwärts über die Grenze schaffen, zum gemeinsten Epithelium zwingen wollen!

Der Eindruck dieser Tatsachen war selbst auf

das Budapester Gericht immerhin groß genug, daß es nach Verlesung des Protokolls beschloß, sich auf vier Tage zu vertagen. Aber was immer nun die prozedurmäßige Folge dieser eidesstattlichen Aussage Rubins sein sollte — das eine steht fest: die entsetzliche Polizei- und Justizschande Horthy-Ungarns, die ihresgleichen nur hat in den Balkanländern Rumaniens und Bulgariens. Wir hoffen, daß die Kraftwelle, die jetzt durch die sozialistische Arbeiterpartei ganz Europas geht, bald und stark sich auch dem Proletariat Ungarns mitteilen möge und daß diese Instandsetzung werde, mit den wirkungsvollen Methoden der Sozialdemokratie in das Foltersystem des weißen Ungarns Breche zu schlagen.

An die Mitglieder der Bezirksausschüsse des Heilfonds!

Die Mitglieder der Bezirksausschüsse des Heilfonds der öffentlichen Angestellten erhielten bereits im Wege der politischen Bezirksverwaltungen das Material für die Wahlen in den Zentralausschuß und in die Schiedsgerichte des Heilfonds zugestellt. Jeder Wähler erhielt:

- 2 Stimmzettel (einen für den Zentralausschuß, einen für das Schiedsgericht).
- 1 Legitimation.
- 3 Kuverts (2 kleinere und ein großes).

Für die Wahl in den Zentralausschuß trägt die vom „Verbande der öffentlichen Angestellten“ (Listenfürer: Richard Kreschel) für die Gruppe C aufgestellte „Liste der deutschen Gemeinderäte, Bezirks- und Landesangestellten“ die

Nummer 9

Für die Wahl in das Schiedsgericht Prag trägt die vom Deutschen Landeslehrerverein in Böhmen und vom Verbande der öffentlichen Angestellten für die Gruppen B und C (Listenfürer: Wilhelm Groschel) aufgestellte Liste die

Nummer 18

Der Wähler schreibt auf den Stimmzettel für den Zentralausschuß nur die Nummer der Liste, welche er wählen will, und steckt dann den Stimmzettel in das zugehörige Kuvert.

Ebenso verfährt er mit dem für das Schiedsgericht bestimmten Stimmzettel, den er in das andere Kuvert steckt.

Sodann legt er beide Kuverts in das große Kuvert, auf welchem die Adresse der Wahlkommission steht, legt die Legitimation dazu, verschließt es und gibt es rekommandiert zur Post. Man muß das Kuvert frankieren, nachher erhält man den für Porto ausgelegten Beitrag vom Bezirksausschuß gegen Vorweisung des Aufgabescheines zurück.

Niemand vergesse, den Stimmzettel in das äußere Kuvert zu legen, da sonst die Stimme ungültig ist!

Die endgültige Totenliste.

268 Passagiere, der Kapitän und 45 Seeleute ertrunken.

Rio de Janeiro, 1. November (Reuter). Nach den endgültigen Feststellungen sind beim Untergang der „Majalda“ 268 Passagiere, der Kapitän, 8 Offiziere und 37 Seeleute ertrunken. Gerettet wurden 945 Personen, nämlich 50 Prozent der Passagiere erster, 66 Prozent jener der zweiten und 75 Prozent jener der dritten Klasse, ferner 11 Offiziere und 231 Matrosen.

Eine neue Regierung in Kanton.

Berlin, 2. November. Eine neue nationale Regierung wurde, wie die Abendblätter melden, in Kanton unter dem Vorsitze Wan-Tsching-Wejs gebildet. Sie wird von den Truppen der Provinz Kwantung und den Mitgliedern der Familie Sunjatsens unterstützt. Tschangkaifschel, der sich augenblicklich in Japan aufhält, soll den Oberbefehl des Heeres übernehmen. Die neue Regierung soll alle Einnahmen in Südjina für ihre Zwecke in Anspruch nehmen, so daß die Kanting-Regierung ohne Mittel bleiben würde. Wan-Tsching-Wei soll ebenfalls alle Beziehungen zu den politischen Gruppen des Jiangxi-Landes abgebrochen haben und sich mit japanischen Ratgebern umgeben oder, falls Japan ablehne, mit russischen. Der Finanzminister der neuen Regierung, Sung, ist ein Bruder der Witwe Sunjatsens.

Wan-Tsching-Wei, auch Wantschaomin genannt, ist ein bekannter chinesischer Revolutionär; im Jahre 1909 wurde er wegen eines gegen den Prinzregenten verübten Attentats zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Als zwei Jahre darauf die chinesische Revolution ausbrach, wurde er in Freiheit gesetzt. Er war ein Mitarbeiter Sunjatsens und in den Jahren 1925—26 Vorsitzender der Kuomintangpartei.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Freitag.

- Prag, 11. 12. 15: Schallplattenmusik. 11.30: Landwirt- (Schallplatten). 12: Mittagsmusik. 12.30: Mittagskonzert. 13.05: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 13.25: Betriebsnachrichten. 15.45: Vortrag: Einmal Wozan über Geschichtslehre. 15: Runderede. 16.20: Betriebsnachrichten und Betriebsmusik. 16.30: Nachmittagskonzert. 1. Tondat: Mein Heim. 2. Tondat: 5 Silbentöne. 3. Tondat: 2 Hähler. 4. Tondat: Sprech- und Sprechspiele. 5. Tondat: Sprechspiele. 6. Tondat: Sprechspiele. 7. Tondat: Sprechspiele. 8. Tondat: Sprechspiele. 9. Tondat: Sprechspiele. 10. Tondat: Sprechspiele. 11. Tondat: Sprechspiele. 12. Tondat: Sprechspiele. 13. Tondat: Sprechspiele. 14. Tondat: Sprechspiele. 15. Tondat: Sprechspiele. 16. Tondat: Sprechspiele. 17. Tondat: Sprechspiele. 18. Tondat: Sprechspiele. 19. Tondat: Sprechspiele. 20. Tondat: Sprechspiele. 21. Tondat: Sprechspiele. 22. Tondat: Sprechspiele. 23. Tondat: Sprechspiele. 24. Tondat: Sprechspiele. 25. Tondat: Sprechspiele. 26. Tondat: Sprechspiele. 27. Tondat: Sprechspiele. 28. Tondat: Sprechspiele. 29. Tondat: Sprechspiele. 30. Tondat: Sprechspiele.

Deutschland.

- Berlin, 1. 12. 15: Schallplattenmusik. 11.30: Landwirt- (Schallplatten). 12: Mittagsmusik. 12.30: Mittagskonzert. 13.05: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 13.25: Betriebsnachrichten. 15.45: Vortrag: Einmal Wozan über Geschichtslehre. 15: Runderede. 16.20: Betriebsnachrichten und Betriebsmusik. 16.30: Nachmittagskonzert. 1. Tondat: Mein Heim. 2. Tondat: 5 Silbentöne. 3. Tondat: 2 Hähler. 4. Tondat: Sprech- und Sprechspiele. 5. Tondat: Sprechspiele. 6. Tondat: Sprechspiele. 7. Tondat: Sprechspiele. 8. Tondat: Sprechspiele. 9. Tondat: Sprechspiele. 10. Tondat: Sprechspiele. 11. Tondat: Sprechspiele. 12. Tondat: Sprechspiele. 13. Tondat: Sprechspiele. 14. Tondat: Sprechspiele. 15. Tondat: Sprechspiele. 16. Tondat: Sprechspiele. 17. Tondat: Sprechspiele. 18. Tondat: Sprechspiele. 19. Tondat: Sprechspiele. 20. Tondat: Sprechspiele. 21. Tondat: Sprechspiele. 22. Tondat: Sprechspiele. 23. Tondat: Sprechspiele. 24. Tondat: Sprechspiele. 25. Tondat: Sprechspiele. 26. Tondat: Sprechspiele. 27. Tondat: Sprechspiele. 28. Tondat: Sprechspiele. 29. Tondat: Sprechspiele. 30. Tondat: Sprechspiele.

Tages-Neuigkeiten.

Menschen sind wir!

Wir sind euch nichts als Räderwerk und Hebel, um der Maschine glatten Gang zu regeln. Ihr seht uns nur als willenloses Werkzeug, nie auf dem Meere unserer eigenen Sehnsucht segeln. Wir sind euch stumm. Nur hier und da ein irrer Schrei steigt hoch an euerem Gehörgen. Nicht Seele sind wir euch, ziellose Klagen, ein Wellenschäumen, das der Sturm verschuldet — dann vorbei —

So seht ihr uns, so wollt ihr uns. Ein Eisen, das nach eurem Willen in der Erde liegt, nie eine Faust, die sich im Sterne hallt, ein Wipfel nur, der sich im Wehen fremder Winde wiegt.

Euch war'n wir nie noch eigenes Empfinden, nie Kraft, nie Wille, nie gequälte Herzen, nie analytischere Menschen, brechendvoll von Schmerzen.

Ihr seht uns nur als Räderwerk und Hebel, um der Maschine glatten Gang zu regeln, ihr seht uns nie am Meere eigener Sehnsucht in eigene Himmel, eigene Verdamnis segeln.

Doch wir sind Menschen, voller Blut und Tränen, wir sind nicht Räderwerk und Hebel nur, voll eigenem Willen, eigenem Sehnen. Und unser Ruf, er ist nicht Sklavensfrei: Wehr! Kampf! Freiheit! Er ist er euch, daß eure Zeit vorbei!

Hans Honheiser.

Bären, im Oktober 1927.

Wieder ein Pfaffe, der die Kleinen zu sich kommen läßt.

Dieser Tage wurde der Kaplan Wolfgang Karl Mayerhofer, der als Religionslehrer an der katholischen Volksschule in Matersburg (im Burgenland) wirkte, auf Veranstaltung der Bezirkshauptmannschaft zur Gendarmerie vorgeladen, und nach längerem Verhör verhaftet und dem Bezirksgericht Matersburg eingeliefert. Ueber Kaplan Mayerhofer, der sich bei dem staatsanwaltlichen Teil der Vernehmung großer Sympathien erfreute, wurde schon seit mehreren Wochen im Orte erzählt, daß er kleine Schulkinder, deren Religionslehrer und Beichtvater er war, kirchlich mißbraucht hat. Schulkinder haben ihren Eltern berichtet, daß Staatsrat Mayerhofer, sowohl während des Religionsunterrichtes als auch auf Ausflügen und anläßlich von Besuchen in seiner Wohnung, sich an ihnen geschlechtlich vergangen und sie auch gezwungen habe, Unzucht wider die Natur zu treiben. Dies erzählten zuerst die Schulkinder aus der katholischen Volksschule, später auch die größeren Burschen, die Mitglieder des Herikalen Burschenvereines sind, für die Mayerhofer Erbauungsberichte und Kurse in seiner Wohnung veranstaltete.

Die Eltern wendeten sich an den Schulleiter und an den Bezirksschulinspektor Jerzabn. Auch der Administrator des Dekanats von Matersburg, Pfarrer Josef Erdl, wurde von den Verfassungen des Kaplans in Kenntnis gesetzt. Sie unternahmen aber nichts, was dem Wirken des Schweinepriesters ein Ende gesetzt hätte. Erst der Leiter der Bezirkshauptmannschaft, Regierungsrat Dr. Faludi, der die Gendarmerie zum Einschreiten veranlaßte, befreite die Kinder aus der Gewalt des Schandkerls. Kaplan Mayerhofer ist der ihm zur Last gelegten Verbrechen bereits zum Teil geständig.

Zwei Todesurteile in Olmütz.

Olmütz, 2. November. Das Olmützer Geschworenengericht hat heute die Schwägerin Marie Tahl (geb. Jbofil) und Anna Jbofil, aus Doubravitz bei Nügitz, die am 12. August d. J. ihren Vater, den 71-jährigen Ausgedingter Jakob Jbofil durch Arsenik vergifteten, mit 12 Stimmen schuldig gesprochen. Das Gericht hat nach diesem Wahrspruch die Angeklagten zum Tode durch den Strang verurteilt.

Ein Massenmörder.

Winnipeg (Manitoba, Ver. St.), 2. November. Gestern hat hier der Prozeß gegen den Mörder von 18 Frauen und jungen Mädchen begonnen. Der Mörder, „Mensch-Gorilla“ genannt, hat alle seine Opfer erschossen.

250.000 Ausländer in Wien. Ungefähr ein Siebentel der Bevölkerung der Stadt Wien, und zwar rund 250.000 Personen, sind ausländische Staatsangehörige. Eine schwache Hälfte davon, nämlich ungefähr 120.000, bilden tschechoslowakische Staatsangehörige tschechischer, deutscher und ungarischer Umgangssprache. Es folgen weiter 40.000 polnische Staatsangehörige, 22.000 ungarische, 18.000 reichsdeutsche, 11.000 rumänische, 10.000 jugoslawische, 5000 italienische und 2000 Schweizer Staatsangehörige. Den Rest bilden Holländer, Dänen, Schweden, Türken, Russen, Engländer usw. Die große Mehrheit aller ausländischen Staatsangehörigen besetzt sich zur deutschen Umgangssprache oder Nationalität.

Die Soldatenselbstmorde! Aus Tropa wird berichtet: Romo, den 13. Oktober erschoss sich während des Waidbienstes aus seinem Dienstgewehr der Anonim Sabistaus Urban der vierten Batterie des Artillerieregiments Nr. 8 in Tropa. Ursache des Selbstmordes ist ver-



Du erreichst das Ziel!

Du bleibst gesund an Körper und Geist,

wenn

Du Mitglied wirst

im

Arbeiter-Turn- und -Sportverband!

mußlich Furcht vor Strafe, da sich Urban aratische Zeichen von Komoraden widerrechtlich angeeignet hatte und gegen ihn aus diesem Grund die Strafauzweige erstattet werden sollte.

In Verbrennungsgefahr. Dienstag abends gegen 23 Uhr entstand in der Lauensteinischen Maschinenfabrik in Barnstedt Großfeuer. Die umfangreiche Fabrik wurde bis auf ein Stallgebäude ein Raub der Flammen. Zahlreiches Arbeitsmaterial ist verbrannt. Der Schriftsteller Dr. Ludwig Stahn, der im Fabrikshause schlief, sich aber infolge Krankheit nicht allein retten konnte, wurde nach im letzten Augenblick von zwei Feuerwehrliefern unter eigener Lebensgefahr gerettet. Die Ursache des Brandes ist noch nicht geklärt.

Leonard Nelson gestorben. In Göttingen ist im Alter von 45 Jahren Leonard Nelson gestorben. Er war Professor der Philosophie an der Göttinger Universität und beschäftigte sich sehr viel mit soziologischen und politischen Problemen. Er war früher Mitglied der sozialdemokratischen Partei und fand besonders in den Kreisen der sozialistischen Jugend viele Anhänger seiner eigenbrüsterischen Ideen. Er vertrat einen scharf antidemokratischen Standpunkt; die Demokratie sei kein Mittel, die richtige, gerechte Führung der Staatsgeschäfte zu ermöglichen, es müßten die Weisesten, die Besten regieren. Seine Kritik der Demokratie brachte ihn in die Nähe der Kommunisten. Der von ihm geführte Nelsonbund innerhalb der Sozialdemokratie verließ gegen die Parteidisziplin, ein Parteiglied schloß seine Mitglieder aus der Partei aus. Nelson gründete dann eine eigene Organisation seines aristokratischen „Führer“-Sozialismus, den internationalen sozialistischen Kampfbund, der aber keine politische Bedeutung erlangte. In seiner Zeitschrift übte er auch scharfe Kritik an Sowjetrußland, so daß auch die Kommunisten später mit ihm nicht zusammenarbeiten wollten. Eine Zeitlang hat der eigenartige Philosoph immerhin starke Anziehungskraft auf weite Kreise der deutschen Jugend auszuüben vermocht.

Ein Herzog, der seinen Antscher für ein Wildschwein hält. Der Herzog von Ratibor wird sich demnächst vor dem Schöffengericht in Ratibor (Schlesien) wegen schließlicher Lösung zu verantworten haben. Er hat nämlich bei einer Jagd seinen Antscher, der seit vielen Jahren in seinen Diensten stand, erschossen. Der Herzog befand sich auf seinem Standplatz und beobachtete eine Ziege im Walde, wo dieser in eine Wiese auslief. Dort bemerkte er einen dunklen Gegenstand, den er für ein Wildschwein hielt. Der Herzog schok sofort. Das, was er erlegte, war aber kein Wildschwein, sondern ein Mensch, sein langjähriger Antscher. Es ist keine Seltenheit, daß hohe Herrschaften in ihrer blinden Jagdleidenschaft aufstatt Tiere, Menschen erlegen. So hat Franz Vothringen, der Gatte der Maria Theresia, bei einer Jagd in Böhmen den Fürsten Adam Schwarzenberg erschossen. Kurz darauf ging er aber ganz lustig wieder auf die Jagd, als wenn nichts geschehen wäre. Oskar Wittis erwähnt in seiner Lebensbeschreibung des Kronprinzen Rudolf, daß bei einer Jagd der Kronprinz seinen Vater, den Kaiser Franz Josef, beinahe erschossen hätte.

Beim Ringkampf den Fuß gebrochen. Der Sportklub Padubitz veranstaltete dieser Tage Ringkämpfe, an denen sich auch der tschechische Meister Frischnitz beteiligte, der mit dem bekannten Studenten Cibor kämpfen sollte. Da dieser nicht antreten konnte, kämpfte mit Frischnitz der eingeladenen Meister Novik. In der siebenten Minute brach sich Novik das Bein und mußte in das Krankenhaus gebracht werden. Frischnitz soll an dem Unfall unschuldig sein.

Auto gegen Radfahrer. In Florenz wurden zwei Radfahrer von einem Automobil überfahren und getötet. Ein dritter Radfahrer erlitt bei diesem schweren Verkehrsunfall mehrere Verwundungen und eine weitere Person wurde tödlich verletzt.

Ein Ministerialbeamter unter Spionageverdacht. Regierungsrat Fuchs aus Darmstadt, Beamter im hessischen Ministerium des Innern, wurde unter dem Verdachte des Landesverrats seines Amtes enthoben. Der Anschuldigung liegt die Tatsache zugrunde, daß man bei der Festnahme einer Frau in Mainz, die mit Franzosen in intimen Beziehungen stand, wichtige Akten fand, die nach der Angabe der Verhafteten von Regierungsrat Fuchs stammten. Fuchs hatte zuletzt im Ministerium des Innern das Referat für Polizeiwesen. Der Fall erregt in ganz Hessen großes Aufsehen.

Torfgewinnung in der Tschechoslowakei. Das Ministerium für öffentliche Arbeiten, welches heuer Fragebogen über die Torfgewinnung verfaßte, veröffentlicht nun die so gewonnenen Ergebnisse im Heft Nr. 20 der „Nachrichten des öffentlichen technischen Dienstes“. Aus diesem Berichte entnehmen wir: In Zebastiansberg bei Komotau wurden in der dortigen Fabrik im Vorjahr 130 Waggons Torfstrau und 100 Waggons Torf für Heizzwecke erzeugt. In Kandel bei Karlsbad wurden im Zeitraum von 1913 bis 1922 jährlich 13.000 bis 25.000 Kilogramm Torf für Heizzwecke gewonnen. 1923 bis 1925 erzeugte die staatliche Forstverwaltung in Kandel 168.100 Kilogramm Torf für Heizzwecke und 315.700 Kilogramm Streu. Außerdem wurden in einzelnen Fabriken ungefähr 60.000 Kilogramm Torf für Heizzwecke gewonnen. Bei der staatlichen Forstverwaltung in Chlum bei Wittingau wurden im Jahre 1924 insgesamt 3.691.000 Kilogramm, im Jahre 1925 1.156.000 Kilogramm und im Jahre 1926 insgesamt 5.847.000 Kilogramm Torf für Heizzwecke gewonnen. Die Schwarzenbergische Brauerei in Wittingau gewann in den Jahren 1913 bis 1926 insgesamt 9.750.000 Kilogramm Torf. Bei der Schwarzenbergischen Güterdirektion in Bortomitz beläuft sich die Torfgewinnung in den Jahren 1923 bis 1925 auf 123.495 Kubikmeter Torf; die Güterdirektion Mayerhöch-Nelheim bei Schwarzbach im Böhmerwald gewann in den Jahren 1913 bis 1926 1455.197 Kubikmeter Torf. Im vorigen Jahr waren dort allein 106 Arbeiter beschäftigt. Bei der staatlichen Forstverwaltung in Grazen wurden voriges Jahr 291.000 Kilogramm Torf für Heizzwecke, 375.000 Kilogramm Torfstreu und 1000 Kubikmeter Moosboden für Gartenzwecke erzeugt.

Streit von Irrenhauswärtern. Die „Daily Herald“ meldet, fünf Wärterinnen des Carl Bremer Hospital in Streit getreten. Anlaß hiebei gab ihnen das Verhalten des Chefarztes der Frauenabteilung Dr. Hugh C. Mc Rogans. Da die Irrenhausleitung der Forderung nach Entfernung des Chefarztes nicht entsprochen, verließen sie die Anstalt nach 20 Minuten Wartezeit. — Jedenfalls ein bemerkenswerter Streit!

Die englische Verzin Dr. Logon angeklagt. Die „Anschlußwörter“ Dr. Logon, welche behauptete, den Normalfall durchschauen zu haben, ist von der englischen Staatsanwaltschaft wegen Betruges, den sie an den Sportveranstaltungen begehen wollte, angeklagt worden und hat sich am 11. November vor den englischen Gerichten zu verantworten. Mit ihr gleichzeitig angeklagt ist ihr „Trainer“, der, wie sich herausstellte, ein Londoner Drahtkünstler ist und vom „Training“ überhaupt nichts versteht.

Der Hochseeschlepper „Gornil“ mit zwei Seelochern ist nördlich von Righöft in der Danziger Bucht gekentert. Wahrscheinlich ist dabei die Befahrung von zehn Mann ums Leben gekommen. In geringer Entfernung von diesem Schlepper befand sich in der Danziger Bucht auch ein polnischer Hochseeschlepper. Plötzlich sah man vom polnischen Hochseeschlepper aus, daß der Schlepper „Gornil“ unterging und man eilte zu Hilfe. Es gelang nicht, irgend jemanden von der Befahrung zu retten.

51 Fische extrahieren. Der schwere Zudensturm, der an der Westküste Irlands in den letzten Tagen tobte, hat unter den Fischen 51 Todesopfer aus den Tiefen Galizeen und Wano gefordert.

Alle Raucher sind Aechte Salans! Man soll nicht glauben, daß es heute keinen religiösen Eifer für Gott zu streiten, mehr gibt. Der wahrhaft fromme sieht den Teufel an jeder Strohkende lauern, und immer muß man bereit sein, den Liffen des Bösen zu entgehen. Satans neuester Aufschlag gegen die Tugend der Menschen ist seine Verlockung zum — Zigarettenrauchen. Dieser schrecklichen Todsinde stellt sich eine Werbekampagne der christlichen Jugendorganisationen Deutschlands entgegen. Also wird dem Raucher ins schuldbeladene Gewissen geredet: Rauchen hat Ihnen das Schreien zu Gott gebracht! Rauchen macht Sie zum Aechte! Satans! Rauchender Mann, rauchendes Fräulein! Aufwachen! Losreißen! In Jesu Arme hinein! Buße tun! Raucher haben eine böse Zukunft nach dem Tode! Jesus ruft Sie, er gibt Hochgenuss! Rauchen Sie nicht mehr! Gott ins Gesicht!

Den Teufel wird der Teufel holen, wenn er diese Satansanstreihung zu Gesicht bekommt. Oder er wird sich krank lachen.

Der defaistische Missionär. Zwischen zwei nordaustralischen Völkern ist jüngst ein Krieg entbrannt. Vielleicht hatte der eine dem andern seinen „Platz an der Sonne“ mißgönnt, vielleicht

hatte sich der andre der „friedlichen Durchdringung“ durch den einen widersteht, stutz, die beiden Stämme haben, statt ihren Konflikt dem Völkerverbund zu unterbreiten, zu den Waffen gegriffen. Es sind eben Wilde. Natürlich waren die Waffen auch nicht die bei der humanen Kriegführung der zivilisierten Völker üblichen, wie Handgranaten, Giftgasbomben, Karabiner und Scheibenschießpatronen, sondern Lanzen und Pfeile. Trotzdem war das Ergebnis ziemlich befriedigend, denn die Nachrichtenagenturen berichten über viele Tote und Verwundete. Als das Gemetzel begann, trat ein englischer Missionär zwischen die beiden Armeen und suchte sie vom Kampfe abzuhalten. Aber die Barbaren hörten nicht auf ihn und der Kampf wurde bis zum Siegesende fortgesetzt. Die europäischen Blätter loben das Vorgehen des Missionärs und tadeln die Wilden, die den Friedensvermittler von sich gestoßen haben. Wir können uns diesem Urteil nicht anschließen. Würde denn der Missionär nicht, daß es seine Pflicht war, die Waffen zu segnen und angeht die der großen Zahl der Toten auszurufen: „Gott sei Dank, die Soldaten haben ihre Pflicht erfüllt.“ Oder kann er etwa einen kanonischen Grund dafür anföhren, daß nur Kanonen und Maschinengewehre geeignet werden müssen, aber nicht Lanzen und Pfeile? Wäre er zivilisierten Armeen mit seinen defaistischen Reden entgegengetreten, so wäre er schleunigst standrechtlich behandelt worden. Die Wilden sind also sehr glimpflich mit ihm umgegangen, wenn sie ihn bloß fortschickten. Warum tadelt man sie also? Weil sie nichts von „Humanitätsduselei“ wissen wollten? Schließlich haben auch Australvölker ein Anrecht auf den Seelenaufschwung durch den Krieg. Aber es mag sein, daß ein richtiger Seelenaufschwung mit Lanzen und Pfeilen nicht zu bewerkstelligen ist und daß nur der Krieg Gott wohlgefällig ist, an dem das Rüstungskapital interessiert ist.

Sodom und Gomorra G. m. b. H. Die Wirklichkeit der kapitalistischen Gesellschaft ist immer noch grauer, als es sich die kühnste Phantasie an Gespinnstspul ausdenken mag. Wer von uns kam, wenn er die Namen Sodom und Gomorra hört, sich darunter etwas anderes vorstellen, als eine biblische Stätte, auf die Gott Feuer und Schwefel niederregnen ließ, damit sie der Gerechte meide! Der Gerechte, nicht aber der Kapitalist. An der Stelle, wo Sodom und Gomorra, die beiden Sünderstädte, vorerstens gestanden sind, ist heute das tote Meer, berühmt dadurch, daß sein Spiegel tiefer als der Meerespiegel liegt. Wenn Gott in jenes Veden Pech und Schwefel geschickt hat, so ist jetzt Pech und Schwefel die richtige Lokung für kapitalistischen Unternehmungsgeist. Schon viele Jahre haben britische, amerikanische und deutsche Konzerne um die Ausbeutung der Mineralienreiche des toten Meeres miteinander gestritten. Nun hat England gesiegt. Und die Welt erfährt endlich, weshalb England ein gar so warmer Förderer und Protektor des Zionismus ist. Business as usual, Geschäft wie gewöhnlich. Das englische Kolonialministerium hat auf Grund des Palästinaudials einen Vertrag mit den Regierungen Palästinas und Transjordaniens abgeschlossen, wonach die englische Unternehmung Ausbeutungsgesellschaft für das tote Meer A. G. das alleinige Schürfrecht im Gebiet des toten Meeres erhält. Jetzt weiß man wenigstens, warum Gott Sodom und Gomorra so hart gestraft hat: nicht um die Welt sichtbar zu bessern, sondern um den Kapitalisten gute Geschäfte zuzuschänzen. Wahrlich, der Kapitalismus macht selbst aus der Bibel ein Börsenpapier!

Petroleum-Explosion in New York. In einem vornehmen Wohnviertel New Yorks sind in der Nacht zum Dienstag vier große Petroleumbehälter der Standard Oil Company explodiert, wobei 40.000 Gallonen Petroleum in Flammen aufgingen. Drei Bürogebäude sind dem Feuer zum Opfer gefallen, welche große Warenhäuser mußten vor den zumtorehen Flammen geräumt werden. Das Feuer soll auf Kinder zurückzuführen sein, die mit Feuerwerk gespielt haben.

Tha de Putti verunglückt. Die bekannte Filmschauspielerin Tha de Putti ist in der Nacht zum Dienstag, als sie sich zu einer nächtlichen Filmaufnahme auf das Tempelhofer Feld in Berlin begeben wollte, beim Verlassen ihrer Wohnung im Haussturz verunglückt. Sie kam am Fuße der Treppe so unglücklich zu Fall, daß sie mit einem Bein das Feuer der Portierloge durchschlug. Dabei erlitt sie an der einen Wade eine erhebliche Verletzung und so starken Blutverlust, daß der Arzt die Ueberführung in eine Klinik veranlaßte.

Zusammenstoß in der Luft. Auf dem spanischen Flugplatz Getafe sind zwei Militärflugzeuge in einer Höhe von 500 Metern zusammengestoßen und abgestürzt. Beide Flugzeugführer konnten nur noch als schrecklich verbrannte Leichen aus den Trümmern geborgen werden.

263 Schafe verbrannt. Auf dem der Stadt Berlin gehörigen Gut Heinersdorf, südlich der Reichshauptstadt zwischen Großbeeren und Sedorf gelegen, brach am Dienstag morgen in einem 60 Meter langen Stall ein folgenschwerer Brand aus. Der Gutsbesitzer und den Arbeitern des Gutes gelang es, wenigstens das Großvieh aus dem brennenden Stall herauszuholen. Das Feuer breitete sich jedoch so rasch aus, daß 263 Schafe, die ebenfalls in dem Stall untergebracht waren, nicht mehr gerettet werden konnten, sondern verbrannten und ersticken. Obwohl zehn freiwillige Feuerwehren und drei Löschzüge aus Berlin eintrafen, ist das mächtige Stallgebäude bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Der Schaden beträgt etwa 80.000 Mark. Das Feuer wird auf schließliche oder mutwillige Brandstiftung zurückgeführt.

Bogrom.

Der Sabbat von Proskurov.

Vor dem Gericht in Paris stand Samuel Schwarzbard, der am 26. Mai 1926 den ukrainischen Bestman Pejsura aus Rade für die Judenmassaker der Pejsura-Banden erschossen hat; er wurde von den Geschworenen freigesprochen. In den „Cahiers“ der französischen Liga für Menschenrechte nimmt Louis Rouband durch eine Schilderung des „Sabbat von Proskurov“ für den Angeklagten das Wort.

Nach der Rückkehr von der Synagoge, nach der Mahlzeit und nach den Gebeten hatten sich die Frömmsten niedergelegt.

Um 1/2 Uhr näherte sich im militärischen Schritt, in Viererreihen, die Brigade, mit Musik an der Spitze, der Alexanderstraße.

Die Spaziergänger standen Spalier, um das Schauspiel mitanzusehen und dem Konzert zu lauschen. Junge Leute marschierten im Schritt der Kosaken, trällerten den gespielten Marsch. Die Kinder kopierten die Trompeter, indem sie in ihre Hände bliesen. Die Sanitätschilten folgten, gezogen von Maultieren.

Als die Musik am Ende der Alexanderstraße angelangt war, ertönte ein Befehl, und wurde durch die Hauptleute von Kompanie zu Kompanie weitergegeben:

„Halt!“
Abstand, in vollendeter Ordnung, wurden Gruppen von fünf Mann gebildet. Der höchste oder der älteste Soldat übernahm das Kommando des kleinen Trupps.

Alle diese Patrouillen teilten sich in die Reihen auf und bewegten sich schweigend gegen das „Gankviertel“, die jüdische Stadt.

Das sind erdärmliche, niedrige Häuser von einem Stockwerk, die sich aneinanderlehnen, um sich besser aufrechtzuerhalten oder weniger zu frieren. So drängen sie sich in den kleinen namenlosen Gäßchen parallel oder quer zur Straße Sobornaja. Die Türen haben einen Klopfer oder eine Schelle.

Der Führer der Patrouille klopfte mit dem Griff des Revolvers. Frau Schenkmann rief: „Morschl, geh' öffnen!“

Man ahnt einen Wortwechsel: „Nein, nicht er, ich gebe!“

Man hat sie schon gehört, diese Gewehrstöße draußen an der Tür, man hat Soldaten mit Maschinengewehren marschieren sehen: mit aufgelassenen Böden rennen Frauen und schreien:

„Bogrom! Bogrom!“

Frau Schenkmann verhandelt hinter der Tür. „Wir können nicht öffnen, mein Mann liegt zu Bett.“

„Öffnet auf Befehl von Semessenko, Detmann der Arnee von Pejsura.“

Die Riegel werden gezogen, langsam dreht sich der Schlüssel. Hier ist die große Stube. Zwei Holzbetten mit roten Plüschdecken, ein Tisch, kein Teppich auf dem gestampften Lehm Boden.

Drei Männer sind eingetreten, zwei bewachen die Tür, alle haben sie in der Hand ihren gezogenen Säbel. Sie bedienen sich feiner wie eines Spazierstockes.

In dem hinteren Bett dreht sich der große schwarze Bari des Schenkmann über den Umarmung des Verurteilten aus.

„Meine Herren Kosaken, wir sind Freunde. Wir haben keine anderen Feinde als die Bolschewiki. Seid dem Detman Semessenko, wir wünschen ihm wie euch eine gute Gesundheit.“

Und der Führer der Patrouille verhört: „Wie viel seid ihr hier?“
Herr und Frau Schenkmann zögern: „Die Kinder sind ausgegangen; wir sind allein... Ah... ach... nein, nein!“
Ein Schrei des Entsetzens.
„Zu Hilfe!“
Der Säbel des Führers, mit beiden Händen geschwungen, ist niedergesankt auf das Gesicht des



Einerlei ob

Spiegelglas durch Sand zerkratzt

oder der schützende Zahnschmelz durch Mittel bearbeitet wird, die scharfe Kristalle oder körnige Teilchen enthalten.

Schluss damit und nur

das atomfeine Mittel verwenden, welches weicher als der Zahnschmelz, diesen sorgfältig glättet und weiß poliert:

Perlweiße Zähne



Duftendete Hand



verbürgt chlorfrei

Juden, einmal zweimal; der Schädel klappt; der Bart ist rot.

Die Frau, zu Boden gesunken, küßt die Stiefel der Kosaken. Sie entledigen sich ihrer durch Fußtritte, drängen sie in einen Winkel, bohren einen Säbel in ihr Fleisch.

Da kriechen der kleine Moses und seine Schwester unter dem Bette hervor und stürzen sich auf ihre Mutter: „Mama, Mama!“

Der Führer befiehlt seinen Leuten: „Breicht euch!“

Noch drei, vier, fünf Säbelhiebe auf die knienden Pölgler.

„Fertig!“

Das Haus Schenkmann ist gesäubert.

Bei Blockmann haben die Maidamaten die ganze Familie getötet, Vater, Mutter, die drei Kinder.

„Nichts mehr da!“
Sie wollen sich zurückziehen. Aber die Männer, die die Ausgänge der Straße bewachen, führen ein junges Mädchen herbei, bleich, mit gestraubten Haaren. Sie haben sie aufgegriffen in dem Augenblick, wo sie durch das Fenster eines Nachbarnsprungs sprang. Um Gnade zu erdienen, küßt sie die Hände der Soldaten.

„Wart, du hast Glück, wir werden dich hier lassen, um das Haus zu hüten.“

„Töte mich nicht!“

„Hebe dein Meid hoch!“

Die Männer schlugen zuerst mit der Nagaika. Das Kind beißt die Zähne zusammen, unterdrückt seine Schreie. Der Führer wirft die Nagaika weg, ergreift den Säbel und schneidet in das Fleisch.

Das in allen Straßen, in allen Häusern!
Bei Averbuch fünfzehn Tote, vier Verwundete; bei Semmelmann einundzwanzig Leichen. Der alte Kroschal wird an seinem Bari zum stüchfenster geschleift und von dem ersten Stockwerk auf die Straße geworfen, wo er von den Spitzen der Säbel aufgefangen wird. Seine Frau und seine beiden Töchter werden an den Haaren geschleift. Ein Junge von dreizehn Jahren, kein Sohn, will ihnen zu Hilfe kommen; man wirft ihn auf seine Mutter.

Alle beide, durchbohrt von einer einzigen Klinge, werden auf den Fußboden genagelt.

Frau Jozsja wohnt der Marier und dem Tode ihrer Tochter bei. Dann kommt ihr Sohn dran; sie läuft zur Schublade des Schrankes, zieht Banknoten heraus und Goldstücke: „Macht euch bezahlt, macht euch bezahlt!“

Die Soldaten weisen das Lösegeld zurück.
„Wir wollen nur euer Leben.“
Sie entledigen den Sohn und die Mutter.

Proskurov ist nur eine Episode. In der Ukraine wurden von 1917 bis 1920 mehr als

Aber keine Miß Elder konnte das eine tun und das andere lassen.“ Der Lippenstift allein, so meint die Zeitung, spreche gegen die Wahrheit dieser Episode.

Fern sei uns ein solcher Zweifel, zumal da der Lippenstift ja selbst im Logbuch des holländischen Kapitans verzeichnet wurde. Wir sind bereit, den Lippenstift historisch zu nehmen. Die Puderquaste und die übrige Schönheitswerkstatt waren vermutlich gerade in die Luft geflogen, als man sie benötigte. Nicht der Lippenstift selbst fordert unseren Protest heraus, sondern die Tatsache, daß er zu solcher symbolischen Würde emporgehoben wurde. Denn die Zusammenstellung „Tod und roter Farbstift“ soll anscheinend ein neues Begriffspar darstellend und den kalten, feiner selbst unbedrängten Heroismus eines neuen Geschlechts verherrlichen, das ohne Nerven geboren ward. Dabei ist diese Zusammenstellung lediglich ein neuer Beweis für das uralte Nebeneinander von großen und kleinen Tugenden im Menschen, von Selbstentäußerung. Mut, ja, selbst Heroismus auf der einen u. Eitelkeit auf der anderen Seite. Übermenschliches — wenn man ein so großes Wort für den Unternehmungsgeist der Atlantikflieger lassen will — und Allzumenschliches liegen hier, wo in uns allen, durch eine unsichtbare Scheidelinie getrennt, beieinander, und niemand, der von einer Mutter geboren ward, hat je etwas Ungewöhnliches versucht, der nicht irgendwo seinen sichtbaren oder unsichtbaren Lippenstift herausgeholt und sich damit, innerlich oder äußerlich, bemalt hatte. Es ist merkwürdig, daß eine Generation, die den Krieg erlebt hat, eine solche elemen-

tare Tatsache auch nur einen Augenblick vergessen konnte. Sind wir nicht alle einmal Helten gewesen und haben schon im nächsten Augenblicke wieder grandios versagt, uns — bildlich gesprochen — mit dem bewußten Lippenstift bemalt, uns unserer Tat gerühmt, ohne daß bei der Ausführung dieser Tat auch nur ein Funken selbstlicher Niedrigkeit mitgewirkt hätte?

Wir gönnen Miß Elder den Lippenstift, den das explodierende und versinkende Flugzeug magisch beleuchtete. Wir gönnen ihr alle Fiktionstrakte und Heiratsanträge, die nunmehr dank dem Tummel eines Kontinents auf sie herabregnen. Aber täuschen wir uns darüber nicht: das Loben der Drückerstärke droht eine Begriffsverwirrung über menschliche Größe zu schaffen, die eine neue Generation aller zuverlässigen Maßstäbe für echten Wert und wahre Leistung berauben muß. Wir, die wir von der Eroberung der Welt durch den Amerikanismus mündig geworden sind, wissen, daß der wahre Heroismus auf dieser Erde keine Schlagzeilen und Riesenschicks findet. Die Verantwortung aber müssen, wenn wir der geistigen Amerikanisierung der öffentlichen Meinung auch bei uns talentlos zusehen, die Leistung mit dem Erfolge verwechseln und keine Größe gelien lassen, die sich nicht in Ziffern ausdrücken läßt. Den Lippenstift in allen Ehren! Nur pflegt es der wahre Größe selten zu gelingen, den Lippenstift im richtigen Augenblick herauszuholen und damit der entseffelten Rotationsmaschine das Schlagwort für öffentliche Ehrungen, Begeisterung und weltweite Bekanntheit zu liefern.

Egon Wertheimer.

hunderttausend Juden gemordet und zu Tode gequält.

Die Periode von Pejsura bleibt die furchterlichste.

Während der Hauptzeit, aus Kiev vertrieben, sich von Süden nach Norden durchschlug, rächten sich die Banden an friedlichen Menschen für ihre militärische Niederlage.

Teplit, Kiti-Gorod, Doruch, Feldstine, Wasilkow, Stepanisch, Gaisine sind Namen von kleinen Städten und großen Verbrechen.

In Chargorod, in Kopal-Gorod veranstalteten die Soldaten Schauspiele. Sie versammelten eine ganze Familie um den Vater. Vor aller Augen schneiden sie die Junges des Greises heraus, stechen ihm die Augen aus, dann vergnügen sie sich im Anblick der schluchzenden Großmutter, der Töchter, der Enkel. In Pejschanka zwingt man die Mutter, den Kosaken ihren Säugling hinzuhalten.

Ein Säbelhieb — der Kopf des Babys rollt in den Schnee, die Mutter drückt gegen die Brust den blutenden Rumpf ihres Kindes.

Ein anderes Spiel: „Alle nackt!“

Greise, Frauen und Kinder entkleiden sich.

„Tanz!“

Die Unglücklichen tanzen.

„Weiter, dreht euch schneller! Bravo!“

Um dem Frost zu entgehen und die Gnade ihrer Henker zu gewinnen, drehen sie sich, drehen sie sich.

„Feuer!“

Eine Salve schlägt sie zu Boden. Diejenigen, die nicht getroffen sind, fahren fort, auf den Toten zu tanzen, bis eine Kugel sie ihres Lebens beraubt.

In Bratislaw hat man eine andere Sache erfinden.

Die nackten Juden werden an den Händen an die Decke der Wochstube gehängt, und man spielt, wer die schönsten Scheiben Fleisch herunter schneiden kann.

Zur Vollendung des Scherzes läßt man dies Fleisch im Kamin rösten und bietet es den Verstückelten an.

Die Mütter flehen: „Töte mich, schont meinen Sohn!“

Die Soldaten antworten: „Man muß die Juden mit ihrer ganzen Nachkommenschaft schlachten.“

Ich habe Ereignisse zitiert auf gut Glück. Man muß sie wiederholen, jedes hundertmal, und sie mit tausend multiplizieren, um sie zu begreifen.

Seitdem lebte Pejsura in Paris. Er nahm keine Mahlzeiten in einem kleinen Restaurant des Boulevard Saint-Michel ein.

Am 26. Mai sprach ihn ein junger Mann auf der Straße an:

„Herr Pejsura?“

„Jawohl!“

Der junge Mann schob seinen Revolver ab. Er hieß Samuel Schwarzbard.

Es war ein Jude . . .

Kleine Chronik.

Ein Kind für 300 Franks vor der Geburt verkauft.

Die Mutter, die darüber Gewissensbisse empfindet, verlangt es zurück, man verweigert es ihr jedoch.

Die Eheleute Gladieux (der Mann ist Gärtner, seine Frau, geborene Elvira Lachenz, 24 Jahre alt) wohnen im Jahre 1925 im Kremlin-Bicetre in Paris und hatten zwei Kinder. Die Frau sollte nun ein drittes Mal Mutter werden; Rot herrschte im Haushalt, da der Mann krank war. Da traf die Frau die ehemalige Milchmädchen Emilienne Dösenlos in Gesellschaft eines Bekannten, des Herrn M . . . Zwelshändlers. Die junge Frau war verzweifelt, keine Kinder zu haben. Angesichts der Verzweiflung der Frau Gladieux machte sie ihr den Vorschlag, ihr 300 Franks zu bezahlen unter der Bedingung, daß diese sich damit einverstanden erkläre, das Kind als das der Emilienne Dösenlos anzugeben. Der eigenartige Pakt wurde beschlossen und am 16. Jänner 1926 brachte Frau Gladieux ein Mädchen zur Welt, dem sie den Namen Jeannine Dösenlos gab. Beim Verlassen des Spitals übergab sie das Kind der Frau Dösenlos. Aber nach Ablauf einiger Monate hatten Nachbarn gefunden, daß das Kind den Kindern der Frau Gladieux ähnlich sehe und es verbreitete sich bald ein häßliches Gerücht. Frau Dösenlos überließ sich mit ihrem Freund in eine andere Straße. Das Kind nahmen sie mit. Einige Monate später forderte Frau Gladieux aus Gründen, die bisher noch nicht bekannt, aber verständlich sind, ihr Kind zurück. Frau Dösenlos verweigerte ihr jedoch die Rückgabe des Kindes und so gelangte die Sache vor Gericht und dieses beschloß die beiden Frauen den Kindesunter-scheidung.

Eine Konfrontation der beiden Frauen fand statt und Frau Gladieux beschwor unter Tränen das Gericht, auch wenn sie hart bestraft werden sollte, ihr das Kind zurückzugeben. Frau Dösenlos wiederum schwor, daß sie sich eher ihren Kopf abhauen ließe, bevor sie das Kind, das sie seit einem Jahr ernährte, hergäbe. Und der Richter, der aus dieser Verlegenheit keinen Ausweg wußte, trat den Akt an das Gericht von Seite et Seite ab. Die Richter werden einen neuen salomonischen Urteilspruch fällen müssen.

Todesgefahr und Lippenstift.

Darf man den Zeitungsberichten trauen, es ist Amerika wieder einmal in Verwirrung geraten. Diesmal gilt die Verwirrung der wunderschönen Miß Elder, die mitten im Oktober den verwegenen Versuch unternommen hat, den Ocean zu überfliegen. Die Begleitumstände ihres Fluges haben es der Neuen Welt angetan: die Landung im Meere, die dramatische Rettung durch einen holländischen Oelbunker und vor allem die fähle Selbstverständlichkeit im Verhalten der Geretteten, die — kaum hat sie den Fuß über die Reeling gesetzt — den Lippenstift hervorzieht, indes das Flugzeug, das sie gerade verlassen hat, pra“elnd in Flammen aufgeht. Fürwahr, kein Kino ist so schön wie diese Wirklichkeit! Schon lenen wir bei einem amerikanischen Zeitgenossen, ganz im Stile der verblühdenden Kinotexte, wörtlich: „So bemalte sie ihre preisgekrönten Lippen, unbekümmert darum, daß sie eben um Haarsbreite den Strahlen des Todes entgingen.“ Tausendfach wird das in fetten Lettern Millionen Menschen ins Bewußtsein gehämmert, über den Ocean gelabelt, in Zeitungsartikeln gepriesen. „Tod und Lippenstift“, so hören wir, sei die Formel für unsere Zeit und Miß Elder die Verwirklichung des neuen Heldentums.

Es sei nicht verschwiegen: die „Morning Post“ in London ist skeptisch. Sie wagt es, den Lippenstift anzuzweifeln. „Hätte Miß Elder“, so sagt dieses weiße Blatt, „eine Puderquaste hervorgeholt und ihren Pubisopf mit einem Kamm zurechtgerückt, so wäre der Lippenstift glaubwürdig.“

Der Tod im Badezimmer.

Ein wichtiges Kapitel über elektrische Lampen, Gasbadeöfen und Badezimmer.

Es ist gar nicht so selten, daß wir hören oder lesen, ein Mensch wurde tot in der Badewanne aufgefunden. Der Arzt stellte Herzschlag fest! Nein, es war keine Herzschwäche, die den Tod herbeiführte, sondern es war eine tödliche Kohlenoxydvergiftung.

Rur wenige wissen, daß der Gasbadeofen ein ganz gefährlicher und tödlicher „Hausfreund“ ist, der mitunter den Tod vieler Menschen verursachen kann. Wie? Man plant sich froh und zufrieden in der Wanne, freut sich über die Annehmlichkeiten des Wassers und plötzlich befällt einen der Tod. Die kleinen Flämmchen des Gasbadeofens wirken auf das kalte Wasser in der Badewanne ein, durch die Abführung der Flamme entsteht Kohlenoxyd, ein geruchloses Gas, das fast jeder schon kennt, und dieses heimtückische Gas vermischt sich mit der Luft. Die mit Kohlenoxyd vermischte Luft einatmend, führt den Vergiftungstod herbei.

Wie kann man die Gefahr beseitigen? Anders man für gut funktionierende Abzugsrohre sorgt. Jeder Besitzer eines Gasbadeofens muß dafür sorgen, daß die Abführungsrohre für die Verbrennungsgase weder verstopft noch beschädigt sind. Sogar Leberndegase!

Aber in noch gefährlicherer Weise ist der Tod in der Badewanne und lauert auf seine Opfer.

Wissen die meisten Menschen, daß man einen schadhafte Beleuchtungskörper oder einen schadhaften Schalter zum Ein- und Ausschalten nicht anfassen darf, wenn man in der wassergefüllten Badewanne sitzt? Warum? Weil der Tod in der nächsten Sekunde ist! Jeder weiß daher noch aus seiner Schulzeit, daß Wasser ein guter elektrischer Leiter ist. Also Vorsicht!

Es tritt Stromübertritt ein. Flammung der Lampe und Metallstück der Wanne stellen den Stromkreis her. Da die ganze Strommenge durch den Körper geht, ist die Folge der Tod.

Wer die Gefahren nicht kennt, die durch Gasöfen, Beleuchtungskörper und Badewanne entstehen, die selbst den Tod herbeiführen können, sieht sich denselben tagtäglich aus, ohne sich schützen zu können.

Also Vorsicht, der Tod sitzt in der Badewanne!

Volkswirtschaft.

Aus dem Gastgewerbe.

Ein Wort zur Aufklärung an die in den freien Gewerkschaften vereinigten Arbeiter und Angestellten.

Die freie Organisation der Gastgewerbeangestellten, die als „Sektion Gastgewerbe“ dem Zentralverbande der Lebens- und Genussmittelarbeiter und Arbeiterinnen, SSB Bodenbad, angegeschlossen ist, erachtet es als ihre Pflicht, einiges zur Aufklärung über das Verhältnis der Angestellten im Gastgewerbe der gesamten Arbeiter- und Angestelltenchaft zu unterbreiten.

Bislang herrscht in der breiten Öffentlichkeit die Meinung vor, daß die Gastgewerbeangestellten in festen Lohnbeziehungen sich befinden und daher auf Grund der Anrechnung des Bedienungsgeldes oder des bestehenden Trinkgeldsystems die Stellen ein Einkommen haben, welches das eines Arbeiters weit übersteigt. In Wirklichkeit ist es aber so, daß der Kellner meist ohne Lohn, nur mit Naturalbezüge, angestellt ist. In vielen Fällen ist auch die Naturalverpflegung mit dem

Reinwert nicht in Einklang zu bringen. In jenen Städten, wo kein Bedienungsgeld dem Gast gerechnet wird, erhalten die Jutrageer einen Lohn von 150-200 K wöchentlich, wovon sie sich sehr oft noch die Wohnung bezahlen müssen. Die Arbeitszeit im Gastgewerbe ist keine achtstündige, sondern meistens 16 Stunden. Daraus müßte ein Kellner das Doppelte als der Lohn eines Durchschnittsarbeiters ist verdienen. Wenn wir den Lohn eines Arbeiters mit 35 K pro Tag bei einer achtstündigen Arbeitszeit annehmen, so müßte ein Kellner 70 K bei der doppelten Arbeitszeit verdienen. Diese 70 K dürste aber in den meisten Fällen nur ein Jahresselner haben, während ein Jutrageer dort, wo das Bedienungsgeld gerechnet wird, im Durchschnitt nicht mehr als 35 K pro Tag hat. Dagegen sind die Jutrageer, die nur auf den Willen des Gastbesitzers angewiesen sind, also auf das Trinkgeld, weit schlechter daran, denn diese Kollegen haben in den schlechtesten Fällen nicht mehr als 25 K, ja sehr oft nicht einmal 20 K. Dieses Einkommen steht also in keinem Verhältnis mit der zu leistenden Arbeitszeit. Nebenbei ist die Geschäftsregie eines Kellners, wie Wäsche, Kleider, Schuhe und dgl. so hoch, daß man eine monatliche Ausgabe hierfür ganz bescheiden genommen mindestens durchschnittlich mit 350 K berechnen kann. Nun werden die Arbeiter verstehen, daß die Angestellten des Gastgewerbes keineswegs auf Kosten gebettet sind. Allerdings liegt die Schuld an den Angestellten selbst, weil die große Masse den Weg zu ihrer Berufsorganisation noch nicht gefunden hat, um derartige Zustände zu beseitigen. Ein Teil der Gastgewerbeangestellten hat zwar den Gedankengang der gewerkschaftlichen Organisationen in sich aufgenommen, aber leider ist ihnen nicht die Möglichkeit gegeben, denselben auf alle Kollegen zu übertragen. Dazu könnte aber die gesamte Arbeiterschaft beitragen, indem sie in allen Orten, wo sie immer auch Gelegenheits haben, in Gast- oder Cafésalons zu verkehren, daß sie die Stellen daran erinnern, daß gerade in diesem Beruf ein Zusammenschluß im Rahmen einer Organisation von Bedeutung ist. Das Trinkgeld gehen an Oberkellner soll insbesondere vermieden werden, um die Kollegen zur Ueberzeugung zu bringen, daß sie sich ihren Lohn erkämpfen müssen. So wie es auch die übrige Arbeiterschaft tun muß. Dort, wo das Bedienungsgeld gerechnet wird, besteht zumeist ein vertragliches Verhältnis, was von unserer Organisation abgeschlossen wurde und ist dem nicht entgegenzuziehen, jedoch ist es notwendig darauf zu achten, ob auch in den Lokalen dies mittels Plakaten dem Publikum bekannt gemacht ist. Im Interesse der organisierten Gastgewerbeangestellten ersuchen wir die gesamte werkschaftliche Bevölkerung, dies Angeführte zu beachten, vielleicht ist es dann auch möglich, einmal eine einheitliche Entlohnung über das ganze Gebiet durchzuführen, womit viele Unannehmlichkeiten aus der Welt geschafft würden.

Aus der Partei.

Ausweis für den Monat Oktober.

Die erste Zahl bedeutet Parteifonds, die eingetragene Zentralwahlfonds:
Bodenbad 6620 K (1655 K), Budweis 710 K (150 K), Karlsbad 638 K (1520,40 K), Paudsron 210 K (60 K), Mies 1180 K (200 K), Prag 297,60 K (71,40 K), Reichenberg 800 K (200 K), Sternberg 2100 K (600 K), Teplich-Saaz 900 K (900 K), Tropolan 1600 K (114,70 K), Trautenau 1200 K (300 K).

Vereinsnachrichten.



Touristenverein „Die Naturfreunde“, Ortsgruppe Prag. Sonntag, 6. November: Pilovice - Čerčany. Nur gute Fußgänger, 30 Kilometer. Abfahrt: 7.22 Uhr Weinberge. Fahrt: 12 K. Fahrt: Blok - 2. Partie: Doble, Pílovice, Zazavastřin, Doble, Bran. 20 Kilometer. Abfahrt ebenfalls 7.22 Uhr, Weinberge. - Nächste Mitglieder-Versammlung Mittwoch, 9. November, halb 8 Uhr abends, Café Nizza. Wintersport-Angelegenheiten. Wer an Ski-Kursen teilnehmen will, erscheine bestimmt. - Rutenberg-Besuch: Wer Interesse hat, teile dies mit. - Alt-Prag-Führerkurs beginnt am Montag, 7. November, um 7 Uhr im Verein deutscher Arbeiter. - Die Wintersport-Sektion konstituiert sich am Mittwoch, dem 9. Besprochen wird: Vortraining, der Besuch von staatlichen Kursen; wo ist unser billiger Übungsplatz? - Kurse: Einführung in die Geographie und Die deutschen Randlandschaften; je fünf Abende. Interessenten melden sich. Die Zeit und der Ort wird später bekanntgegeben. - Nächste Sonntag: Braum.

Kunst und Wissen.

Als nächste Novität im Schauspiel nicht Dienstag, den 8. November, das dreistündige Schauspiel „12000“ von Bruno Frank in Szene.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag (27-3), 7 Uhr: „Don Juan“. Freitag (28-4), 7 Uhr: „Walzertraum“. Samstag (29-5), 7 Uhr: „Sommertraum“. Sonntag, 11 Uhr vormittags: Zingarencoskonzert; 2 1/2 Uhr: „Cavalleria rusticana“, „Bajazzo“; 7 1/2 Uhr (30-2): „Herbstwanderer“. Montag (30-1), 7 Uhr: „Maskenball“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag: „Annulli“ Freitag: „Gyges und sein Ring“. Samstag: „Olli-Polly“ Sonntag, 3 Uhr: „Olli-Polly“ 7 1/2 Uhr: „Bundschuh“ Montag: „Annulli“

Turnen und Sport.

Bundesführung.

Sonntag, den 29. und Sonntag, den 30. Oktober, tagte in Aussig eine erweiterte Sitzung des Bundesvorstandes unter Zuziehung der Kreisbismänner. Aus dem Bericht, den der Bundesvorsitzende, Genosse Bočapa, gab, ist zu entnehmen, daß wir derzeit 42.552 Mitglieder (41.785 im Vorjahre) zählen. An der nachfolgenden Auffstellung ist die Mitgliederbewegung ersichtlich:

	Oktober 1926	Oktober 1927
1. Kreis	2.370	2.268
2. „	1.602	1.452
3. „	2.505	2.267
4. „	9.026	8.384
5. „	13.722	13.272
6. „	9.770	9.255
7. „	2.781	2.809
	41.785	39.707

Dem fühlbaren Mangel an Funktionären soll durch Funktionärsschulen abgeholfen werden. In einzelnen Gebieten macht sich die wirtschaftliche Notlage besonders bemerkbar. Politische Konflikte haben

nachgelassen, doch sind Meinungsdiversionen immer noch zu spüren.

Zur Ausgestaltung der Bewegung, besonders zur Behebung des technischen Apparates soll der kommende Bundeskongress eine Beitragsserhebung beschließen. Der Beronbildung der Jungturner, dem Vorkurs, soll in Zukunft größerer Raum angewiesen sein. Auch hier finden Kurse für die Jugendführer statt, desgleichen für das Mädchenturnen. Die Anlage eines Archives für Unterhaltungsfeiern wird in die Wege geleitet. Auch die Frage einer Zusammenfassung aller proletarischen Kulturorganisationen wurde lebhaft erörtert und soll in Bälde eine zwangsläufige Aussprache aller Verbände einberufen werden.

Für Rußlanddelegationen waren eine Menge ziemlich gleichlautender Resolutionen eingelaufen. Auf Grund der internationalen Beschlüsse erließen dieselben eine Ablehnung. Eine nachträglich eingebrachte Resolution des 1. Kreises ähnlichen Inhaltes, welche auch die Beteiligung an dem Spartakiaden in Moskau und Prag fordert, wurde nach Aussprache abgelehnt.

Die Erzieherschulen sollen wiederholt werden. Das Bundesstatut 1920 wurde für Aufständig erachtet. Gegen die gemeinsamen Veranstaltungen der Kreise oder Bezirke mit den politischen Parteien wurde kein Einwand erhoben. Dem Samarkiterwesen muß in Zukunft mehr Beachtung geschenkt werden.

Die Sitzung zeigte den allgemeinen Willen nach erhöhter Tätigkeit und wurde in streng sachlicher, dabei freundschaftlicher Weise, trotz bestehender Meinungsverschiedenheiten durchgeführt.

Die Arbeitersportidee zur Amsterdamer Olympiade. Nach Pressemeldungen wird von führenden Amsterdamer Sozialdemokraten für die Olympiade in Amsterdam im nächsten Jahre eine Friedensausstellung vorbereitet, die den dort versammelten bürgerlichen Sportsportlern vor Augen führen soll, was aus ihnen wird, wenn sie dereinst einmal wieder die im gemeinschaftlichen, friedlichen Wettbewerb erworbenen Kräfte im Dienste des internationalen Kapitals in den Stacheldrähten opfern sollen.

Die vierte Säule. In einem immer stärkeren Maße nehmen wir die Bemühungen wahr, die darauf hincielen, jene Grundlagen zu finden, die einen Zusammenschluß aller proletarischen Kulturorganisationen in die Wege leiten. Bei allen Konferenzen kommt der Wille nach Vereinbeitilung zum Ausdruck und dürfte das Werden einer solchen Zentralorganisation wohl bald einmal festere Formen annehmen. Daß damit eine größere Kräftezusammenfassung erreicht wird, ist klar, nur lassen die verschiedenen Verbandsverhältnisse die Sache nicht sofort greifbar erscheinen. Jedenfalls ist das gesteigerte Interesse für diese Frage ein Zeichen des langsam sich durchdringenden Bewusstseins, daß nur in der Geschlossenheit aller Arbeitenden der volle Erfolg liegen kann. Unser Verband steht dieser Frage sehr wohlwollend gegenüber und wird stets seine Unterstützung zur Verfügung stellen.

Die Samarkiterbewegung in den tschechischen Arbeiter-Turnvereinen. In den westlichen Gebieten Böhmens wirkt schon längere Zeit eine Reihe von Samarkiterabteilungen bei den Arbeiter-Turnvereinen. In der letzten Zeit wurden solche Korps, denen die Leistung der erste Hilfe obliegt, auch in Prag errichtet. Nach den bei dem Prager Fest gemachten Erfahrungen wurde ein zentraler Samarkiterauschuß des tschechischen Arbeiter-Turnverbandes errichtet, mit der Aufgabe, aus den bereits bestehenden Abteilungen und durch die Errichtung von neuen eine einheitliche Samarkiterorganisation im Rahmen der Arbeiter-Turnbewegung zu schaffen. Für die Wintermonate sind Kurse zur Ausbildung der Samarkiter vorgesehen. (Z. 3.)

Literatur.

Bruno Frei: Im Lande der Hungenden Rabbits und der hungernden Bauern. Angenrabner-Verlag Wien-Leipzig. Das Büchlein stellt das literarische Ergebnis der Reise eines Wiener Journalisten durch Karpathenland dar. Es ist frisch und anschaulich geschrieben, nicht zu tief aber auch nicht gerade ohne Verständnis für die sozialen Probleme des Landes. Erschütternd ist die Schilderung des Hungers und des Elends in der Perchovina. H. St.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czajka
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß
Druck: Deutsche Zeitungs- und Verlagsanstalt in Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag.
Die Zeitungsmarkentrafik wurde von der Post- u. Telegraphendirektion am 12. 11. 1927 am 14. Mal 1927 bewilligt.

Wir Spähen

Ein Erlebnis.

Von Robert D. Alfredson, Wien.

Nach und nach haben sich zu unsern Füßen Vögel angesammelt, die die Armmen eifrig aufspüren. Lauter kleine, graue, halberfrorene Spähen, die sich toll auf das gebotene Futter stürzen.

Der Alte Mund lächelt, seine Augen sind jetzt ganz glänzend. Mein Wort sprechen wir miteinander, ich aber bin jetzt sehr neugierig geworden, verstehen kann ich den Alten schon lange nicht mehr.

Ist das Gütel? Gibt er den Rot leidenden Vögeln Futter, von seinem eigenen, kaum halb so viel, weil er in ihnen Leidensgefährten erkennt, kleine, graue Proletarier, die gleich ihm unter Frost und Hunger leiden, während die andern gen Süden gezogen sind? Fühlt er mit ihnen den müden, fast erlarrten Herzschlag, dieses winzige Geräusch, das groß wird durch die Masse derer in deren Brust es tönt, durch die Masse aller namenloser Proletarier, an die jeder Gott vergessen hat, so wie die Spähen?

Ich schaue gespannt auf den Alten, der, auf die Arie gestützt, fast freudig auf die stets anwachsende Zahl der Vögel bläst.

Da zieht er wieder die kleine Flasche aus dem Rock.

Eine dunkle Wolke zieht durch meinen Sinn, doch die Neugierde verheißt sie, denn das Gebären des Greises ist wirklich dazu angelegt, Neugierde zu erwecken; wenigstens in einem Menschen, dessen Leben so eintönig dahinschießt, wie das meine; das Leben eines Arbeitermenschen, dessen Seele immer naiv bleibt, wie die eines Kindes.

Der Alte schüttet ein wenig Brauntwein in die hohle Hand, der Alkoholgeruch steigt scharf zu mir empor. Dann muß er einen Rest von Brot in die Flüssigkeit, die gierig vom weichen Teige aufgezogen wird. Diese alkoholgetränkten Brösel

streut er mit weiter Armbewegung unter die Vögel. Einige Male noch wiederholt der Greis dasselbe. Ich schaue zu und kann mir nicht erklären. Auch Brauntwein müssen sie haben? Fast möchte ich ihn endlich über all das Gesehene ausfragen, doch meine Gedanken werden von einem so eigentümlichen Schauspiel abgelenkt, wie ich es noch nie gesehen habe.

Betrunkene Vögel!!!
Die Spähen haben die alkoholgetränkten Armmen aufgespürt und nun beginnt der Alkohol zu wirken.

Sie strancheln, fallen, wälzen sich mit den komischen Bewegungen am Boden. Erheben sich, schlagen mit den Flügeln, fliegen ein kleines Stückchen, um dann wieder zur Erde zu fallen und sich mit wahnwitzigem Piepen im Schnee zu wälzen.

Der Anblick ist urkomisch. Der Alte sieht vorwurfsvoll auf mein Lachen. Dieser Vorwurf ärgert mich, als ob er solch einen Ansturm zum Proletarierworte läte!

Doch bald sollte ich für alles Erklärung finden und durch eine neue Handlung des alten Mannes überrascht werden.

Der zieht einen Sack hinter sich hervor und greift mitten hinein in den rasenden Ansturm der Spähen; eine Hand voll nach der andern holt er heraus und steckt sie in den Sack.

Das ist zu viel für mich, was soll denn das bedeuten? Im Sack zappelt es schon bis zum Rande von den gefangenen, flügelgeschlagenen Vögeln.

„Was tun sie das?“ schreie ich den Alten an im Tone eines empörten und zu allem entschlossenen Staatsanwaltes.

Der erhebt sich rasch, wipst den Sack über die Schulter und fragt mich, ob ich nicht auch schon gehen müsse. Natürlich muß ich das, die Zeit ist längst schon überschritten. Also setzen wir uns beide in Bewegung und der Greis, der die ganze Zeit so schwermütig war, beginnt jetzt mit einer raschen, überstürzten Geschichte.

„Wissen Sie, ich bin ein alter Mauer. Arbeit kann ich keine finden, mir wird ja auch schon ganz schwindelig auf den Gerüsten; es gibt ja so viele Junge und auch viele Junge, die keine Arbeit finden. Lange Zeit habe ich gehungert, auch jetzt gehts mir nicht gut“, und ein weisender Blick gleitet den ganzen Mann entlang bis zu den Nadeln, die die Füße unwideln, „aber da draußen in der Vorstadt habe ich einen Wirt gefunden, der laßt Spähen! Im Sommer braucht man so ein Geschäft nicht, im Winter aber — — Herr, muß ich Ihnen denn viel erzählen; der Wirt gibt mir pro Spähen ein paar Groschen, aber das reicht nicht auf viel, entweder laufe ich mir Brot, damit ich etwas zu essen habe und wieder Spähen fangen kann. Brauntwein muß man auch kaufen. Oder ich zahle mir eine Schlafstätte und lasse mir irgend ein Kleidungsstück ausbessern, das habe ich voriges Mal getan, deshalb konnte ich nichts anderes kaufen. Es ist schon hübsch lange her, seit dem ich das letzte Mal ordentlich gegessen habe. Jetzt werde ich nicht mehr so dünn sein, werde mir Brot kaufen und so gehts dann weiter. Freilich auf Nachquartier habe ich dann eigentlich nicht zu rechnen, außer es schenkt mir einer ein Platzel für eine Nacht und das kommt sehr selten vor. Und gefährlich ist das Geschäft, wenn mich die Polizei ertappen würde, wärs um mich geschehen.“

Und ängstlich blickt er sich um, sieht mich noch einmal fast ärgertlich an, so, als ob es ihn reute, so viel gesprochen zu haben, grüßt kurz und geht die Gasse hinunter.

Auch ich gehe und bald hat mich wiederum das frostige, dunkle, staubige Magazin verschluckt. Lange noch denke ich über meine Begegnung nach, denke an die Wege, auf die wir von Not und Elend verschlagen werden.

Wer weiß, vielleicht werde auch ich und du einmal auf dieser Bank sitzen und Spähen fangen. Jedenfalls sitzen Größere auf größeren Bänken und fangen uns, uns Spähen.
E n d e.

Hühneraugen
Hornhaut **beseitigt**
in einigen Tagen nur
VITEK'S
„Anticornein“
Eine Flasche K6 6.—
Zu haben in Apotheken u. Drogerien.
Allein echt von
Fr. Vitek & Co., Prag II.
Vodickova 33.

Nieder mit den Sozialdemokraten
von W. Bracke K6 1.—
Die Vernichtung der Sozialdemokratie durch den Gelehrten des Zentralverbandes deutscher Industrieller K6 1.—
Argumente geg. den Sozialismus K6 2.50
3 Schritten zusammen.
K6 3.—
Volkshandlung
Teplitz-Schönan
Königstraße 13.